

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **33 (1951)**

Heft 17

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstrasse 89, Zürich 1, Telefon 272975, Postcheck-Konto VIII12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22252, Postcheck-Konto VIII1 b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Insertionschluss Montag abend

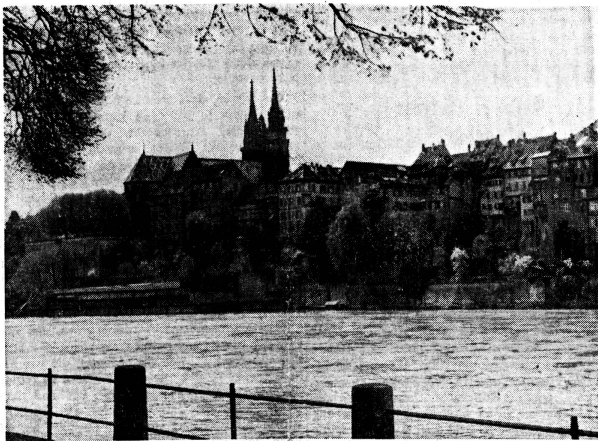
Zur Bundestagung 1951 der Schweizerfrauen in Basel

El. St. Nachdem das letzte Jahr die angeschlossenen Verbände und Vereine des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Bern zu der Jubiläumsfeier des fünfzigjährigen Bestehens vereinigt hat, öffnet ihnen über dieses Wochenende Basel seine gastlichen Tore. Nach Basel gehen zu können ist für jede gute Schweizeresse stets ein erfreuliches Ereignis, denn diese stolze Rheinstadt mit ihrer schönen baulichen Struktur und ihrer Jahrhunderte alten geistigen Kultur, besitzt im Kranz unserer schönsten alten Schweizerstädte einen ganz besonderen Charme.

Wir wollen den gastfreundlichen Baslerinnen nicht den Hof machen, wenn wir ein kleines Loblied auf Basel anstimmen, sie wissen selber am besten und sind stolz darauf, was ihr Basel ihnen wert ist, und was es für die Schweiz bedeutet. Aber wir möchten versuchen, in den zu erster Arbeit herbeiströmenden Bundesfrauen neben derselben noch ein wenig die Lust zum Bummeln und Geniessen der vielen Schönheiten zu wecken, und vor allem, sofern dies einer Nichtbaslerin möglich sein kann, etwas von der Atmosphäre Basels in unsere Tagung zu infiltrieren.

Basel in seiner exponierten Lage an der nördlichsten Grenze des Landes, als Hüterin der grossen und wichtigen Rheinpforte hat politisch je und je, besonders aber zu Zeiten der grossen Herrschaft des Reichs eine bedeutsame Rolle gespielt, die auf wirtschaftlichem Gebiet für die Eidgenossenschaft von allers her ebenfalls bedeutsam war. Basel hat sich früh zu einer bedeutenden und reichen Handelsstadt entwickelt und seine Boote mit eigenen und fremden Gütern den Rhein hinab- und hinaufahren lassen, und Beziehungen in die ganze Welt hinaus gesponnen, ähnlich wie Zürich dies über die Alpen, auf schwierigeren Wegen mehr dem Süden zu gepflegt hat.

Von 1471 an war Basel Messstadt, eine Tradition, die sich gehalten und in unserer Zeit zur weltbekannt gewordenen Mustermesse geföhrt hat. Nicht immer konnte es nur friedlichen seinen Geschäften nachgehen, es hatte sich auch gegen fremde Übergriffe zu wehren, wobei es 1444 bei St. Jakob an der Birs über die Armagnaken unter dem Dauphin einen Sieg errang, dessen Ruhm ein guter Schutz gegen freche, fremde Gelüste wurde. Wie der Kanton Zürich dieses Jahr seinen 600jährigen Beitritt zur Eidgenossenschaft feiern kann, so wird in Basel in festlichen Anlässen im Laufe der nächsten Monate der 450jährigen Zugehörigkeit gedacht werden. Und dass Basel Feste zu feiern versteht, das bezeugt Jahr für Jahr die berühmte Basler Faschnacht, in welcher alles lebendig wird, was in dem oft etwas reserviert und kritischen Baslercharakter gehemmt und empfindlicheren Mitbürgerinnen etwas ängstlich und unsicher macht, und sie in ihrer Ängstlichkeit, weniger klug und schlagfertig zu scheinen, leider oft den richtigen Anschluss an das kultivierte, witzige, kluge Baslerwesen verpassen lässt. Sicher ist Basel ein sehr spezielles Schloss am Stammbaum des Schweizer-Bundes, aber vielleicht ist es diese Eigenart als Grenz- und Handelsstadt, in der sehr viel internationaler Verkehr herrscht, ganz besonders sorgfältig hüten müssen in Sprache, Gebräuchen, Auffassungen — um über-



Willkommgruss der Präsidentin

Basel empfängt am 28. und 29. April die Delegierten der Bundes Schweizer Frauenvereine in allen Landesteilen angeschlossenen Verbände. Wir danken den Baslerfrauen für ihre Gastfreundschaft und ihren liebevollen Empfang und heissen unsere Mitglieder aus nah und fern herzlich willkommen. Zum 50. Male ruft der BSF die ihm angeschlossenen Schweizerfrauen zur jährlichen Delegiertenversammlung zusammen. Gar mancherlei Fragen und Wünsche bewegen uns an diesem denkwürdigen Tag. Kommen die Frauen mit derselben Überzeugung und Freude zur gemeinsamen Beratung wie sie es vor 50 Jahren getan haben? Wir wünschen so sehr, dass alle Anwesenden überzeugt sind von der Notwendigkeit des Zusammenhaltens! Wir wünschen uns waches Interesse an den aktuellen Fragen, auch an jenen, die nicht zum sofortigen und sichtbaren Handeln und Helfen führen, sondern für kommende Generationen neue Ziele stecken und neue Wege gangbar machen. Wir wünschen uns die wahre Solidarität unter den

Frauen und im besonderen unter unseren Mitglied-verbänden in der welschen und der deutschen Schweiz, mit den Tessinerfrauen und zwischen Stadt und Land. Wir wünschen uns eine lebendige Teilnahme an unserer Versammlung, offene Aussprache, Anregungen, Aufträge. Wir wünschen uns vor allem initiative Vereinspräsidentinnen und Delegierte, die das Feuer der Begeisterung, das sie hoffentlich in Basel erfassen wird, in ihre Vereine tragen und es nie mehr erlöschen lassen. Dann werden auch die Lauen davon erfasst und es wird dem Bund und seiner Geschäftsstelle nie mehr ein grosszügiger Unterstützung jeder Art für seine Bestrebungen fehlen!

Dass wir noch Luftschlösser bauen und Wünsche aussprechen dürfen, beweist uns, dass wir auch heute noch freie Menschen sind. Oh, mögen wir diese Freiheit benützen, um durch eigenen Willen und aus eigener Kraft stark und lebensfähig zu bleiben, zum Nutzen unseres Landes und zum Segen für viele.
G. Haemmerli-Schindler

hauptsächlich seine gute Schweizerart durchsetzen und sie sich bewahren zu können.

Der Baslerwitz gegenüber Bern und Zürich ist bekannt, und zahlreich sind die gewürzten Bismots, die im Kurs sind. Um nur eines, um das es schade wäre, wenn es vergessen würde, in Erinnerung zu rufen, sei an die Kämpfe und Nivalitäten zwischen Bern und Zürich erinnert, bei der Frage des Standort des Landesmuseums, die damit endeten, dass Zürich das Landesmuseum «erhielt» und

Bern aus Protest sein Historisches Museum baute: Ein interkantonales Prestigekämpfelein, das die Basler geistreich folgendermassen glossierten: «Die Zürcher erhalten das Landesmuseum, und die Berner machen die Jalousien dazu». Das ist echter Baslerwitz, baserische Treffsicherheit, wie der verstorbene Dr. Oeri sie besass, wie andere Schriftsteller und Journalisten sie ständig in Bereitschaft zu haben scheinen, wie jeder rechte Basler!
Das kulturelle Leben Basels stand stets auf ei-

ner bemerkenswerten Höhe. Nachdem Basels bedeutendster Staatsmann, Johann Rudolf Wettstein zuerst in Münster und Osnabrück, und dann 1650 endgültig in Wien — Basel und mit ihm die Eidgenossenschaft aus den Klammern des Reiches und des Reichskammergerichts befreit hatte, blühte die alte Rheinstadt zu ihrer Bedeutung auf kulturellem Gebiet erst recht auf. Um nicht zu weit auszuholen, seien nur die Namen einiger weltberühmter Basler erwähnt, der grosse Mathematiker Euler, Isak Iselin, der Gründer der Helvetischen Gesellschaft und Erwecker neuer geistigen und sozialen Lebens, geistig als Vorgänger der Französischen Revolution anzusprechen, in seinen fortschrittlichen Ideen. Dann Jacob Burckhardt, der grosse Wegweiser in die Kunst Italiens, besonders seiner Renaissance. Dann gedanken wir eines Witz, eines Holbeins, in unserer Zeit eines Bücklin, die Basel den Ruhm unvergänglichen Kunstschaffens eingebracht haben. Wir wissen, dass Basel auch auf dem Gebiet der Musik führend war, und Theater und Musik in Basel einen festen Boden haben. Dirigenten wie Wassermann, Laur, Ernst Reiter, Volklund, Hans Huber, dann Suter und Weingartner, haben eine Tradition geschaffen, die Dr. Hans Münch mit Liedertafel und guten Kammermusikern zu treuen Händen genommen hat. Und all dies rege geistige Leben durfte sich seit Jahrhunderten abspielen und entwickeln in einer Stadt, welche im Besitze einer gediegenen Baukunst sich harmonisch auch in ihren äusseren Formen entwickelt hat. Wir denken an das Münster hoch oben, mit seiner Pfalz und dem prächtigen Blick auf den Rhein, mit seinen Brücken, seinem bewegten Hafen; freuen uns an dem einzig schönen Münsterplatz, dem schönen Salentor und den vielen schönen alten Privathäusern in schönen Anlagen verborgen, und hinter ihren vergitterten Fenstern, an der Schätze an Kunstwerken und schönen Dingen aus aller Herren Länder und allen Kultur-Epochen bergend. Ein junges Kind, das einmal aus ländlicher Einsamkeit heraus in solch schönem alten Baslerhaus zu Gast war, sagte nachher beim Erzählen seiner Eindrücke, es begreife, dass die Basler vergitterte Fenster haben müssen!

Dass in einer solchen Stadt und Umgebung, wo das Leben von innen heraus, und von aussen herein in solchem Masse pulsirt, auch die Frauen nicht schlafen, das versteht sich von selbst. Und so möchten wir noch ein wenig Umschau halten unter all dem, was die Baslerinnen im Lauf der Zeit geschaffen haben, und welcher Namen wir als Bundesfrauen in besonderer Dankbarkeit zu gedenken haben. Vor allem möchten wir dankbar festhalten, dass die Baslerfrauen im eidgenössischen Zusammenschaffen sich stets als kluge, initiative und zuverlässige Mitarbeiterinnen bewährt haben.

Im Jahre 1905 wurde auf Anregung und Initiative von Frau Pfarrer Zellweger, der Mutter unserer früheren «Bundespräsidentin» die Frauenunion Basl in Leben gerufen, welche sich bald zu einem Zentrum fräulichen Schaffens und fräulicher Interessen entwickelte. Heute steht unter dem umsichtigen Präsidium von Frau Oeri-Sarasin die Frauenzentrale Basel-Stadt im führenden Mittelpunkt der Basler Frauenarbeit und in-

Albert Schweitzer

Von Suzanne Oswald

Ueber den Urwald doktor Albert Schweitzer ist schon sehr viel geschrieben worden. Er ist der Mann, der 76jährig unter schweren Bedingungen im afrikanischen Urwald arbeitet, der seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben nicht nur predigt, sondern lebt; der, als er das Elend erkannte, das um Hilfe schrie, nicht nur dachte oder sagte, dass er helfen und sein Leben einsetzen möchte, sondern hinging und es tat, kompromisslos und konsequent seine Lebensanschauung aus dem Denken in die Tat umsetzend. Das Urwaldspital in Lambarane, das er in zäher Arbeit aufgebaut hat — mit seinen Händen nicht weniger als mit dem Herzen — und das heute in sein 40 Baracken ständig an die 350 Patienten beherbergt, ist das trotz aller Weltkrisen fortgeführte Friedenswerk eines grossen Europäers, der Rassen und Völkern den Weg zu einer neuen Kulturgemeinschaft weisen möchte. Er selbst hat oft von seiner Arbeit unter den Schwarzen berichtet, und diejenigen, die als Helfer mit ihm in dem grossen segensreichen Werk stehen, Ärzte und Pflegerinnen, sind die Berufenen, darüber zu schreiben. Nicht vom Urwald doktor und «Afrikaner» möchte ich darum hier erzählen, sondern von Albert Schweitzer, dem Menschen, von dem Manne, mit dem jetzt silbrig gewordenen Strubelkopf und den gültigsten Augen der Welt, — von seiner Jugend und dem elterlichen Pfarrhaus, von seiner und meiner elsässischen Heimat.*

* Das Folgende ist einem Vortrag entnommen, gehalten an der Personalkonferenz des Schweizer Verbandes Volksdienst, auf dem Bürgerstag 1950.

In einem weiten Vogesental, westlich von Colmar, liegt ein Dorf, eingebettet in Wiesen und Rebhügel in einer ruhigen, friedvollen Landschaft. Und mitten im Dorf, unter dem mütterlichsten und breitesten seiner Giebel — das alte Pfarrhaus. Es war ein grosses behäbiges Haus, das ein begüterter Sohn der Gemeinde ihr als Pfarrhaus vermacht hatte, von einer alten Glyzinie dick umspannen, mit vielen Zimmern und hellen Fenstern, mit heimeligen weissen Kachelöfen und einem kühlen Flur, auf dessen Fliesen die Sonne Krinkel malte, die zur Gartentüre herein kam. In diesem Garten, einem lieben, echten, altmodischen Pfarrgarten, gab es bucheingefasste Beete und hohe Maréchal-Niel-Rosenstöcke, es gab einen Springbrunnen und Mirabellenbäume, unter denen es am frühen Augustmorgen wie Gold verschüttet lag. In dem gepflasterten Hof aber, auf der anderen Hausseite, plätscherte ein Röhrenbrunnen in den Steinort unter einer mächtigen Linde, und an der Hauswand standen in grossen Holzkübeln wohl ein Dutzend rosig blühender Oleanderbäume, der Stolz des Pfarrherrn. —

50 Jahre lang ist Albert Schweitzers Vater Pfarrer in Günsbach gewesen. Er war ein Dorfpfarrer, wie man ihn sich vorstellt, nicht ein gelehrter Herr, sondern einer, der um die materiellen Nöte seiner Pfarrkinder genau so Bescheid wusste, wie um ihre seelischen — der viele von ihnen schon getauft und konfirmiert hatte, der zu jedem «Du» sagte und genau wusste, wie die Frucht auf seinem Acker stand und in seinem Rebstück die Trauben ansetzten. «Du» sagte er auch zu dem alten Tagelöhner, der über die Wochenanstellung seiner Arbeitsstunden im Garten und in den Reben jeweils einen Bilspruch zu schreiben pflegte, wobei der treffendste wohl war: «Du sollst dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.»

An einem strahlenden Sommermorgen sang man

beim alten Pfarrer Schweitzer allemal «Geh aus mein Herz und suche Freud...» und die Sonne legte eine breite goldene Bahn in das Kirchlein, den die hintere Türe, da wo die Glockenseile hingen, blieb bei schönem Wetter offen, und man konnte hinaussehen in die friedliche, sonnigliche Welt unseres Dorfes. Wie manche Kirchen im Elsass, ist auch die Kirche in Günsbach protestantisch-katholisch, da Ludwig der XIV. seinerzeit — um die Protestanten zu demütigen, — bestimmte, dass in protestantischen Dörfern, wo mindestens sieben katholische Familien wohnten, den Katholiken der Chor der Kirchen einzuräumen sei. Dieser Chor ist es, der dem Günsbacher Kirchlein seine Romantik gab. «Der katholische Chor», so schreibt Schweitzer in seinen Jugenderinnerungen — «war für meine kindliche Phantasie der Eingriff der Herrlichkeit. Ein goldfarbener angestrichener Altar mit mächtigen Strässen künstlicher Blumen darauf, grosse, metallene Leuchter mit majestätischen Kerzen, an der Wand über dem Altar zwischen den beiden Fenstern vier grosse goldfarbene Statuen, die für mich Joseph und die Jungfrau Maria bedeuteten — dies alles umflutet von dem Lichte, das durch die Chorfenster kam; und durch die Chorfenster hindurch schaute man auf Bäume, Dächer, Wolken und Himmel hinaus, auf Welt, die den Chor der Kirche in die unerklärliche Ferne fortsetzte und mit dem Scheine der Verkündung umflossener war. So wanderte mein Blick aus der Endlichkeit in die Unendlichkeit, und Still und Frieden überkam meine Seele.»

In Kaysersberg, wo sein Vater kurze Zeit Pfarrer war, am 14. Januar 1875 geboren, hat Albert Schweitzer mit einer Reihe von Geschwistern im Günsbacher Pfarrhaus eine glückliche Jugend verlebt. Günsbach ist für ihn der schönste Ort der Welt geblieben — «Honne de Günsbach et citoyen du monde» nennt er sich gerne. In der Treue zu der

kleinen Heimat ist er ein echter Elsässer. Dem Vaterland sich anzuschliessen, ward durch das Schicksal den Menschen in dem armen, hin- und hergerissenen Grenzland nicht leicht gemacht, und so hat der Elsässer, in seinem Bedürfnis nach Treue sich ganz der Heimat verschrieben. — Das Günsbacher Pfarrhaus war das gastfreieste, das man sich denken konnte, und ich habe mich später oft gefragt, wie man mit dem bescheidenen Pfarrgehalt das fertig gebracht habe. — «Wieviel seid ihr?», rief die Mutter, wenn um die Vesperzeit die Kinderschar unter der Linde ihr beträchtlich gross schien — dann schnitt sie Brotscheiben, bespritzte sie mit Wasser und streute Zucker darauf — das war Engelsbrot. Und sowohl für Albert Schweitzer und seine Geschwister, wie später für uns, die Enkel, ist Engelsbrot etwas unerhört Herrliches gewesen. Sie war eine kluge, feine Frau, Albert Schweitzers Mutter, für alles Geistige interessiert und mit Leidenschaft sich einsetzend, da wo es ihr richtig schien. In der Affäre Dreyfus schrieb sie für eine protestantische Zeitschrift einmal einen flammenden Artikel, und unterzeichnete ihn stolz: «meme, fille, soeur et mere de pasteur». Der Vater aber war des Sohnes liebster Freund.

Als Gymnasialen durften die Kinder ihre Schul- freunde und später von den Hochschulen ihre Mit- studenten und Freunde in die Ferne mitbringen. Ich erinnere mich an Sommer, da immer mehr Bretter an den Essstisch gelegt wurden und die Pfarrfrau Zwetschgewähen am laufenden Bande kochte. Und ein Sommer war, da ein Tag schöner aufstieg als der andere und der grosse Tisch auf zwei Böcken schon zum Frühstück im Hof gedeckt wurde. Das Günsbacher Gästebuch ist, zumal in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, ein nicht uninteressantes Dokument friedlicher deutsch-französischer Beziehungen, wie sie eben damals auf diesem den beiden

Elsa Nerina Baragiola

deren 70. Geburtstag wir in der letzten Nummer nur noch kurz erwähnen konnten, muss — trotz ihrer Abwehr — doch im Frauenblatt noch etwas ausführlicher unsere Glückwünsche entgegennehmen. Gehört sie doch zu jenen Frauen, die durch ihr überragendes Format, durch den Einfluss ihrer Lehrtätigkeit auf ganze Generationen junger Mädchen und Frauen richtungweisend eingewirkt hat. Martha Amrein-Widmer zählt sie laut NZZ vom 18. April «zur kleinsten Schar derjenigen Lehrer, die man begnadet nennen darf». Dass sie ihren Schülerinnen einen unauslöschlichen Eindruck, nicht nur als Vermittlerin italienischer Kultur und Sprache hinterliesse, beweist die so häufig an die Schreiberin dieser Zeilen gerichtete Frage: «Kennen Sie die „Bara“ — o die Bara, da's war eine Lehrerin, was ich in der verdanken habe!»

Aber auch Menschen, welche nicht das Glück hatten, ihr als Vermittlerin italienischer Sprache und Kultur zu Füßen zu sitzen, haben ihr viel zu verdanken. Wenn die Universität Zürich ihr bereits vor zwanzig Jahren, 1931, den Ehrendoktor verlieh, so tat sie dies wohl in erster Linie wegen ihrer Verdienste um die italienische Kultur in unserem Lande; aber sie verleiht diese Ehre, wenn es sich um Frauen handelt, doch auch nur solchen von einem hohen geistigen Format. Und in Elsa Nerina Baragiola sind grosse Gaben eines scharfen Intellekts mit einer selten intensiv vibrierenden Seele verbunden, dank derer sie immer wieder

über das Geistige hinweg, tief in das Innere und Innerste ihrer Mitmenschen einzudringen vermöge, eine Gabe, welche sie zu der begnadeten Führerin in Problemen und Zerissenheiten der Gegenwart oft mühsam den Weg zum wahrhaft schönen und guten suchenden Jugend machte.

Und wie erfrischend, befreiend ist ihr köstlicher Humor, der Wohlklang ihrer schönen Stimme und Sprache, das Aufleuchten ihrer dunklen Augen und das herzliche Mitlächen und Mitfreuen, wenn etwas Frohes dazu ist. Mit dieser Sonntigkeit, die allem Schönen und Frohen zugewandt ist, stellt sie die unverrückbaren Forderungen, die sie an die Zuverlässigkeit, Anständigkeit und Gerechtigkeit ihrer Mitmenschen erhebt, in eine Atmosphäre, die es jedem, der mit ihr ein Stück Weges wandern darf, als unmöglich erscheinen lässt, sie in diesen Erwartungen, die sie an ihn stellt, je zu enttäuschen.

Der geistig-seelische Radius dieser Frau, auf die Zürich ebenso stolz ist, wie es sie liebt, geht aber weit in unser Land hinaus, und darum freuen wir uns, ihr, die in ihrer grossen Erziehungsarbeit an der Töchterschule und in ihren Vorträgen an der Volkshochschule Zürich nicht nur für die italienische Kultur, sondern je und je für die höchsten Freiheitsrechte der Menschen gewirkt hat, nun gerade am Tage der Generalversammlung des BSF, unseren Dank und unsere Wünsche in der ihr gebührenden Form aussprechen zu können. *I. St.

Zum Rücktritt von Herrn Dr. Robert Briner aus dem Regierungsrat des Kantons Zürich

Der Rücktritt von Herrn Dr. Briner aus dem Regierungsrat darf von den Zürcher Frauen nicht zur Kenntnis genommen werden, ohne ein herzliches Wort des Dankes für all das, was er während seiner Amtsdauer für die Frauensache getan hat.

Längst vor der überraschenden Entwicklung des Frauenstimmrechtes im Ausland ist Herr Dr. Briner — aus Gründen der Gerechtigkeit und der Demokratie — für das Mitbestimmungsrecht der Frau im Staate eingetreten. Seiner Tatkraft und Einsicht verdankt die Soziale Frauenschule Zürich zum guten Teil ihre rasche Entwicklung. In dem von ihm geführten kantonalen Jugendamt zog er von Anfang an die Frauen zu verantwortungsvoller Mitarbeit heran. Ihm danken es überhaupt viele unserer tüchtigen Sozialarbeiterinnen, dass sie nicht nur, wie es bei uns üblich ist, zu untergeordneten Arbeiten zugelassen, sondern an Posten gestellt wurden, auf denen sich ihre Fähigkeiten zum Wohle des ganzen Volk entwickeln konnten. Er ermunterte jede weibliche Initiative, die er als richtig erkannte.

Deshalb begrüssen wir seinerzeit die Wahl von Herrn Dr. Briner in den Regierungsrat lebhaft. In der Tat konnten die Frauen immer auf seine Hilfe zählen, wie er mit der ihrigen rechnete, womit sicher dem Lande ein guter Dienst geleistet wurde. Der Regierungsrat stellte auf sein Urteil in Frauensachen ab und oft gewann er seine Ratskollegen für die Frauenwünsche. Geschahe es früher vielfach, dass sich die Regierung überhaupt nicht mit unseren Eingaben befasste — ja kaum ihren Eingang bestätigte — forderte uns Herr Dr. Briner

direkt auf, unsere Wünsche zu neuen Gesetzesvorlagen zu äussern und suchte ihnen bei den durch die Regierung getroffenen Massnahmen gerecht zu werden. Der Initiative des Polizeidirektors verdanken wir eine Polizeiasistentin für den Kanton Zürich, was trotz all unserer Bemühungen für die Stadt noch nicht möglich wurde. Er zog auch für die Frauen für die Filmzensur heran. Als Militärdirektor schuf er das Leistungsbrevet für Frauen. Seiner Hilfe verdankte der FHD bei Kriegsausbruch die rasche Einrichtung eines Sekretariats, welches die Arbeit erst möglich machte, sowie eine Menge von Anregungen und guten Ratschlägen. Der Erziehungsdirektor ermunterte die Frauen, ihre Begehren zum neuen Schulgesetz einzubringen. Dadurch konnten sie unter anderem der Regierung ihre Auffassung vom Zweck unserer Volksschule unterbreiten; der stark umstrittene, aber schliesslich vom Kantonsrat angenommene Zweckparagraf nach dem unsere Kinder zu vor Gott verantwortlichen Gliedern der Volksgemeinschaft erzogen werden sollen, stammt aus ihrer Eingabe. Die Fürsorgebestrebungen der Frauen fanden bei Herrn Dr. Briner immer Anregung und Hilfe.

Das Mitspracherecht der Frau wird ja wohl der einst zu den Selbstverständlichkeiten gehören, aber wer die Widerstände kennt, mit denen es heute zu rechnen hat, der wird es Herrn Dr. Briner hoch anrechnen, dass er als einer der ersten für die gerechten Forderungen der Frauen eingetreten ist. Sie verlieren an ihm einen guten Freund in der zürcherischen Regierung. Maria Fierz

teressen, während unter Frau Vischer-Alloth als Zentralpräsidentin der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht seine revolutionären Forderungen temperamentvoll in die öffentliche Diskussion und gegen die Trägheit und gedankenlos weitergeführte Ungerechtigkeit einer politischen Tradition erhob. Der Basler Hausfrauenverein verdankt sein Entstehen der kürzlich verstorbenen — in unserer letzten Nummer durch einen Nachruf geehrt — Frau Schaub-Wackernagel, und in dankbarer Wehmut denken wir des segensreichen Wirkens der begnadeten Pädagogin Fräulein Göttshelm. Dass auf dem Gebiet der europäischen Kriegs- und Flüchtlingshilfe Basel Grosse geleistet hat, weiss die ganze Schweiz. Auch hierfür war es Eingangs- und Ausgangspunkt mit aller Arbeit, welche diese vielen Transporte gebracht haben, und mit Verehrung denken wir, weil uns Ausserkantonlerinnen am besten bekannt geworden, nur zweier Namen unter vielen, der mit dem Dr. honoris causa für ihr Wirken geehrten Fräulein

Mathilde Paravicini und Fräulein Georgine Gerhardt. Nicht zu vergessen ist aber auch der Anteil der Baslerfrauen an Kunst und Wissenschaft. Basel hat eine sehr rege Sektion des Vereins Schweiz. Malerinnen und Bildhauerinnen, und wer einen Blick in frühere Jahrhunderte zurückwirft, wird als Frau nicht an der markanten Künstlerin und Gelehrtenpersönlichkeit der Maria Sybilla Merian vorbeigehen können, welche 1647 als Tochter des Basler Radierers Matthäus Merian geboren, 1717 in Amsterdam gestorben, ein bewegtes Leben geführt hat. Berühmt wurde sie in der Kunst- wie in der Gelehrtenwelt durch ihre künstlerisch-naturwissenschaftlichen Werke, die ausser Blumen hauptsächlich Insekten umfassten. Ihre Studien führten sie bis nach Südamerika. Ebenfalls in einen anderen Kontinent, nämlich nach Südamerika führte die Naturwissenschaft, beziehungsweise die Botanik eine andere gebürtige Stadtbaslerin, Fräulein Dr. M. Henri, welche, nachdem sie unter Prof. Gustav Senn summa cum laude

Kulturen offenen elässischen Boden in glücklichem Masse möglich waren. So gehörte zu den Gästen jener Zeit die jetzige «First Lady» von Deutschland, die Frau des westdeutschen Bundespräsidenten, Ely Heuss-Knapp, die als Tochter eines Strassburger Professors in einem fröhlichen Kreis von Studenten manchmal ins Pfarrhaus geradelt kam.

Die glückliche Kindheit und Jugend hatte auf den sensiblen Knaben eine eigene Wirkung. Der Gedanke, dass ihm das zuteil wurde, beschäftigte ihn fort und fort, ja es bedrückte ihn, dass er so glücklich sein sollte, da doch rings um ihn viel Weh in der Welt war. So verfolgte ihn ganz besonders das Leiden der Tiere, ob es nun aus den angstvollen Augen eines Kälbchens klagte, das am Günsbacher Bahnhof zum Verladen ins Schlachthaus angebunden stand oder des hinkenden alten Karrenzugs, der nicht mehr weiter konnte, und auf den man einschlug... «Ganz unfassbar schien mir...» so schreibt er — und dies war schon, als ich in die Schule ging, dass ich in meinem Abendgете nur für Menschen beten sollte. Darum, wenn meine Mutter mit mir gebetet und mir den Gutenachtkuss gegeben hatte, betete ich heimlich noch ein von mir selbst verfasstes Zusatzgете für alle Wesen. Es lautete: «Lieber Gott, schütze und segne alles was Odem hat, bewahre es vor allem Uebel und lass es ruhig schlafen.»

In dem Büchlein über seine Kindheit schildert er ein Erlebnis aus seinem siebenten oder achten Jahre, das sehr bedeutsam werden sollte. Ein Kammerdient er hatten sich Schleichern aus Gummischleudern gemacht, mit denen man kleine Steine schleuderte. Es war im Frühjahr in der Passionszeit. An einem Sonntagmorgen sagte er zu mir: «Komm, jetzt gehen wir in den Rebbeg und schiessen Vögel.» Dieser Vorschlag war mir schrecklich, aber ich wagte nicht zu widersprechen aus Angst, er könnte mich ausla-

chen. So kamen wir in die Nähe eines kalten Baches, auf dem die Vögel, ohne sich vor uns zu fürchten, lieblich in den Morgen sangen. Sie wie ein Indianer dackend, legte mein Begleiter einen Kiesel in das Leder seiner Schleuder und spannte dieselbe. Seinem gebietrischen Blick gehorchend tat ich unter furchtbaren Gewissensbissen dasselbe, mir fest gelobend, daneben zu schiessen. In demselben Augenblicke fingen die Kirchenglocken an, in den Sonnenschein und in den Gesang der Vögel hineinzuzaubern. Es war das «Zeichenläuten», das dem Hauptläuten eine halbe Stunde voranging. Für mich war es eine Stimme aus dem Himmel. Ich tat die Schleuder weg, seuchte die Vögel auf, dass sie wegflöhen und vor der Schleuder meines Kameraden sicher waren, und floh nach Hause. Immer wieder, wenn die Glocken der Passionszeit in Sonnenschein und kalte Bäume hinausklängen, denke ich ergriffen und dankbar daran, wie sie mir damals das Gebot «Du sollst nicht töten» ins Herz geläutet haben. — Von jenem Tage an habe ich gewagt, mich von der Menschenfurcht zu befreien. Die Scheu vor dem Ausgelachtwerden suchte ich zu verlieren. Die Art, wie das Gebot, dass wir nicht töten und quälen sollen, an mir arbeitete, ist das grosse Erlebnis meiner Kindheit und Jugend. Neben ihm verblissen alle anderen.

Folgt man Schweitzers Jugenderinnerungen, so zeichnet sich in leisen aber bestimmten Umrissen, bei dem vertrautem, ein wenig störrischen Knaben die frühe und grosse moralische Sensibilität ab. Er kann kein Unrecht sehen, er leidet daran. Aber gerade die Intensität dieses Leidens hat schon sehr früh in ihm den Willen — mehr noch, den Zwang zu seiner Aenderung, zum Umgestalten, geweckt, und so dieses Leben in die Bahn gezwungen, die im Urwaldspital endet.

Da war zum Beispiel auch das Erlebnis mit Mau-

dortiert hatte, durch ihre Wissenschaft an das Forschungsinstitut der südafrikanischen Regierung nach Fauremsmith geführt wurde, wo sie zu Händen der dortigen ausgedehnten Viehzucht und der Verbesserung deren Ernährungsmöglichkeiten ausgedehnte botanische Studien macht und einen wichtigen Staatsposten bekleidet.* Gewiss gibt es noch andere, der Schreiberin im Augenblick leider nicht bekannte oder gegenwärtig Frauen von grossem Format, die mit in jene Basler-Frauenkreise gehören, welche für das stets wache, an allem lebhaften Leben teilnehmenden Frauentums Basels typisch sind.

Die Bundesfrauen tun jedenfalls auf daran, sich nicht zu lange und doch fruchtlose Diskussionen über den Milchpreis zu verlieren, damit ihnen noch etwas Zeit bleibt für den persönlichen Kontakt mit den Gastgeberinnen, und für ausgiebiges Bummeln in all die schönen Ecken und Winkel des alten Basels — und wenn man eventuell nicht mehr menschenungrig sein sollte, nach den anstrengenden Verhandlungen — zu einem Gang in den berühmten Basler Zoo!

* Vergleiche Schweizer Frauenblatt, Jahrgang 1940, Nr. 23.

Freiheit

El St. Der Vorstand des «Bundes» hat beschlossen, die diesjährige Tagung in weitgehendem Ausmasse unter das weitumfassende Thema der Freiheit zu stellen.

Wir wissen, dass dieses Thema heute wieder aktueller denn je ist; denn kaum sind die Freiheit zerstörenden Auswirkungen des 1000jährigen Reiches abgewehrt worden, erheben ähnliche diktatorische Mächte und Einflüsse den Anspruch auf Unterwerfung aller demokratischen Ideale in der ganzen Welt. Wo dies nicht mit brutaler Gewalt zu erreichen ist, wird mit perfider Infiltration gearbeitet, und meistens da eingehängt, wo irgend eine politische oder wirtschaftlich-soziale Unzufriedenheit, wo politische Unordnung und Machtkämpfe das Erdreich für die verhängnisvolle, alles zerstörende Saat des Kommunismus aufgelockert und vorbereitet haben.

Wir Schweizer und Schweizerinnen, die aus Erfahrung wissen, als nächste Nachbarn der braunen Gewaltherrschaft, was das bedeutet, die wir damals Schuler an Schuler gestanden haben im Willen um die geistige Landesverteidigung, wir sind dankbar dafür, wenn uns immer wieder eindringlich vor Augen geführt wird, dass der geistige, wirtschaftliche, politische, ja wenn es sein muss, der militärische Kampf bis zum Letzten geführt und durchgehalten werden muss um all die Freiheiten, in deren täglichen Genuss wir sind, ohne uns oft davon Rechenschaft abzulegen. Wir denken nur an die Religionen, die Presse, die Gewerbefreiheit, als die wichtigsten und unser tägliches Leben am meisten bestimmenden. Wir denken an das Recht unseres Volkes, das heisst unseres Männervolkes selber über Gesetze, Sachfragen, Vorlagen aller Art zu bestimmen, seine Behörden selber zu wählen und vieles andere noch mehr.

Und wir denken heute, in diesem Kreis ganz besonders auch daran, dass wir Frauen in vielen der Rechte einer totalen Demokratie nicht inbegriffen sind, wir für statt auf dem Wege des Wahl- und Stimmrechtes unsere Wünsche und Forderungen vertreten zu können auf Petitionen, Gesuche, Bittschriften und die Gnade des Souveräns und seiner nur männlichen Behörden angewiesen sind. Wir wissen, dass in schweren Zeiten, und wenn Gefahr dem Lande droht an unsere Mitarbeit appelliert wird, wie an diejenige der Männer. Wissen auch, dass nicht nur unsere Pflichtgefühl, sondern vor allem unsere Liebe zu unserer Heimat uns antreiben lässt, in Krieg und Frieden, wo man uns braucht, dürfen aber über allem dem nie vergessen, dass wir nie mehr nachlassen, ja, dass wir immer geschlossener und energischer den Kampf führen müssen um unsere Befreiung aus der politischen Unfreiheit.

Alle Aufgaben, welche der «Bund» und seine angeschlossenen Vereine sich stellen, stehen irgendwo im Dienste des ganzen Volkes, oder einzelner Berufs- oder Interessengruppen, nicht nur in materiellen Belangen, sondern in erster Linie zum Schutze der Familie, für die Heranbildung einer tüchtigen Jugend, für die Vertiefung des religiösen Lebens, ethischer Werte, und alles wäre leichter

schme, dem Juden aus dem Nachbarort, der mit seinem Eselskarren zuweilen durch Günsbach kam. «Die Dorjungen liefen ihm nach und verspotteten ihn. Und um zu bekunden dass ich anfing mich auch als erwachsen zu fühlen, konnte ich nicht anders, als eines Tages mitzumahnen. So lief ich mit den andern hinter ihm und seinem Esel her und schrie wie ein: «Mausche, Mausche... Die Müttigen faheten den Züfel ihrer Schürze oder ihrer Jacke zu einem Schweinsohr zusammen und sprangen damit bis nahe an ihn heran. So verfolgten wir ihn vor Dorf hinaus bis an die Brücke. Mausche aber mit seinen Sommersprossen und seinem grauen Bart ging so gelassen fürbass wie sein Esel. Nur einmal drehte er sich um und lächelte verlegen und gültig zu uns zurück. Das überwältigte mich. Von Mausche habe ich zum ersten Mal gelernt, was es heisst, in Verfolgung stille zu schweigen. Er ist ein grosser Erzieher für mich geworden. Von da an grüsst ich ihn ehrerbietig. — Es ging das Gerücht, er sei ein Wucherer und Güterzerstörer. Ich habe das nie nachgeprüft. Für mich ist er der Mausche mit dem verzehenden Lächeln geblieben, der mich heute noch zur Geduld zwingt, wo ich zürnen und toben möchte.»

Aus seiner glücklichen Jugend stellte sich, als der junge Mensch anfing zu denken, die Frage nach dem Recht auf das Glück. Sie trat neben die andere, die schon aus der Kindheit kam, neben das Ergriffensein von dem Weh, das am uns herum in der Welt herrschte. Die beiden Fragen schoben sich langsam ineinander und damit entschied sich die Auffassung und das Schicksal dieses Lebens. «Immer klarer wurde mir», schreibt Schweitzer, «dass ich nicht das Innerliche Recht habe, meine glückliche Jugend, meine Gesundheit und meine Arbeitskraft als etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Aus dem tiefsten Glücksgefühl erwuchs

Politisches und anderes

In Korea

bahnt sich eine grosse Gegenoffensive der Kommunisten an. An der 150 km langen Front sind heftige Kämpfe im Gange.

Der Schuman-Plan

Zur Zusammenlegung der Kohlen- und Stahlindustrie von Deutschland, Frankreich u.a., der Abmehnung zur Aufhebung der Zölle u.a. vorliegt ist in Paris von den Vertretern der sechs dabei beteiligten Staaten (zu den oben genannten noch Italien, Belgien, Holland, Luxemburg) unterzeichnet worden. Dieser Anfang einer Europäisierung der Wirtschaft kann erst verwirklicht werden, wenn in den Parlamenten der sechs Länder die Ratifikation erfolgt ist, was in innert 6 Monaten geschehen sollte.

General Mac Arthur

ist auf dem Boden der USA, den er lange Jahre nicht mehr betreten hatte, mit Pomp und Begeisterung empfangen worden. Mit einer gehaltenen und würdigen Rede stellte er sich dem Parlament in Washington vor. Gleichen Tages gab Präsident Truman bekannt, dass entsprechend dem Atlantikpakt auch ein Pazifikpakt, dieser jedoch mit ausschliesslich amerikanischen Kräften und Mitteln geschaffen werden soll.

Die Genfer Tagung

der Uno-Kommission für Menschenrechte ist an der Arbeit, die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte» zu formulieren. Der Textentwurf enthält hauptsächlich Bestimmungen über das Recht auf Leben, den Schutz vor Misshandlung, Sklaverei, Zwangsarbeit, willkürlicher Verhaftung, Schuldhaft, vor Freizügigkeit, Gedanken- und Redefreiheit, das Vereinsrecht und die Gleichheit vor dem Gesetz. Ein «Internationaler Pakt» soll die einzelnen Rechte und Verpflichtungen enthalten. Sowjetrussland hat sich allen Bestimmungen über eine internationale Prozedur widersetzt, da es die Wahrung der Menschenrechte einzig durch nationalen Gesetzen überlassen möchte... worüber man sich kaum mehr wundern wird.

Vorsorge für Kriegszeit

Wie Direktor Zipfel, der Delegierte des Bundesrates für kriegswirtschaftliche Vorbereitungen in einem Referat sagte, werden die Vorräte der Schweiz an Lebens- und Futtermitteln heute für einen Bedarf von 14 Monaten ausreichen. Der Verbrauch an flüssigem Treibstoff ist auf das Doppelte gestiegen; Schwierigkeiten, noch grössere Lager von Treibstoff anzulegen, bereitet der Mangel an mehr Lagerraum.

Wieder einmal Milchpreiserhöhung

Laut Bundesbeschluss wird der Milchpreis ab 1. Mai um einen Rappen per Liter erhöht; Tafelbutter wird um 20 Rp. per Kilo teurer, auch der Kochbutterpreis wird leicht erhöht, nur die Käsepreise bleiben gleich. Und dies, trotzdem sich seit letzten Sommer die Milchproduktion stark vergrössert hat, man also interessanter an grösserem Absatz wäre. Viele Familien würden gerne mehr Milch konsumieren, doch macht der hohe Preis sie zurückhaltend, weil sie sich nach der Decke strecken müssen. Nicht mehr Angebot und Nachfrage sind Faktoren der Preisbildung. Wir haben eben eine politische Milchpreisgestaltung, die von sehr komplizierten Faktoren abhängt.

Für internationale Zusammenarbeit

auf wissenschaftlichem Gebiete wurde eine neue Institution, das «Internationale Forum Zürich», geschaffen. Geschaffen von Kreisen der Eidgenössischen Technischen Hochschule, will diese Institution zu den «Gesprächen von Zürich» einladen, wie dies nun schon ein drittes Mal soeben durchgeführt wurde. Gegen hundert Wissenschaftler aus ganz Europa haben dies Jahr am Gespräch teilgenommen.

In der Kirchgemeinde

Zürich-Seebach ist die Theologin, Fr. Weber, bisher Vikarin dasselbst, zur Ausübung des Pfarramtes gewählt worden. Ihr beruflicher Titel ist Pfarrhelferin. Warum soll sie nicht Fr. Pfarrer heissen dürfen?

Die «Orts-Organisation»

(Organisation de reconstruction de travail), eine Weltorganisation zur Entwicklung handwerklicher, gewerblicher und landwirtschaftlicher Arbeit unter den Juden tagte in Genf. Sie hat im Jahr 1950 total 21 800 Schüler Unterricht zukommen lassen, ihrer 6000 haben ihre Lehre abgeschlossen. Sie arbeitet in 14 Ländern; besonderes Interesse fanden die Berichte aus Israel, Iran und Nordafrika. E. B.

mir nach und nach das Verständnis für das Wort Jesu, dass wir unser Leben nicht für uns behalten dürfen. Wer viel Schönes im Leben erhalten hat, muss entsprechend viel dafür hingeben. Wer von eigenem Leid verschont ist, hat sich berufen zu fühlen, das Leid der andern zu lindern. Alle müssen wir an der Last von Weh, die auf der Welt liegt, mittragen. — Dunkel und verworren arbeitete der Gedanke in mir. Manchmal liess er mich auf einige Zeit los, dass ich ganz erleichtert aufatmete und meinte, wieder vollständig Herr meines Lebens zu werden. Eine kleine Wolke war am Horizont aufgeblieben. Ich konnte zeitweise nicht von ihr wegblicken. Aber sie wuchs langsam und unaufhaltsam. Zuletzt bedeckte sie den ganzen Himmel.

Die Entscheidung fiel, als Schweitzer einundzwanzig Jahre alt war. Damals, als Student dahem in den Pfingstferien, beschloss er, bis zum dreissigsten Jahre dem Predigamt, der Wissenschaft und der Musik zu leben. Dann, wenn er in Wissenschaft und Kunst geleistet hätte, war er vorhatte, wollte er einen Weg des unmittelbaren Dienens betreten. Welches dieser Weg sein sollte, das gedachte er in der Zwischenzeit aus den Umständen zu erfahren.

Fortsetzung folgt.

Basler Frauenleben in früheren Jahrhunderten

Wenn heute und morgen aus allen Gauen unserer lieben Schweiz Frauen nach Basel strömen, um als Delegierte von Frauenvereinen Berichte und Vorträge anzuhören über die Tätigkeit und Aufgaben der vergangenen 50 Jahre, dann meldet sich die Frage, was wohl die Frauen Basels früherer Jahrhunderte für das Gemeinwohl leisteten.

So wie man nun bei Ausgrabungen in den Nekropolen viele Kenntnisse über die Einrichtungen und

Von der Handels- und Gewerbefreiheit

Wenn wir die in unserer Bundesverfassung verankerten Freiheitsrechte, die uns in ihrer Gesamtheit ja so wertvoll sind, nach ihrer Bedeutung einreihen sollten, so müssten wir vom ethischen Gesichtspunkte aus die Glaubens- und Gewissensfreiheit an erste Stelle rücken, während die Handels- und Gewerbefreiheit und damit verbunden die Berufsfreiheit wohl die grösste praktische Bedeutung in unserm Leben haben. Der Art. 31 unserer Bundesverfassung lautete bis 1947: «Die Freiheit des Handels und der Gewerbe ist in einem Umfange der Eigenossenschaft gewährleistet» und wollte sagen, dass jedes Gewerbe das heisst jede auf Erwerb gerichtete private Tätigkeit und aller Handel, das heisst alle den Güterumlauf regelnde Tätigkeit frei von jedem Zwang und von allen polizeilichen Vorschriften, dass jeder Beruf frei von irgendwelchen Einschränkungen ausgebaut werden könne.

Diese absolute Form wurde bei der Revision der Bundesverfassung von 1874 aufgenommen, in einer Zeit, da die liberale Wirtschaftstheorie auf ihrem Höhepunkt stand, und man in dem freien Spiel der Kräfte, in einem Wirtschaftsleben ohne jede Einmischung von Staat und Verbänden die beste und glücklichste Lösung sah. Ausnahmen von diesem Grundsatz gab es deshalb damals nur sehr wenige, vor allem die Bund und Kantone vorbehaltenen Monopole wie Salz, Pulver, Post und Telegraph etc. und das Recht zur Gesetzgebung auf dem Gebiete der Fabrikarbeit.

Die Erfahrungen, die Entwicklung in den verflochtenen bald 80 Jahren, vor allem auch die durch die beiden Weltkriege eingetretenen Verhältnisse haben nun aber gezeigt, dass die Handels- und Gewerbefreiheit in dieser Form auf die Dauer nicht möglich ist. Tiefgreifende Einschränkungen sind nötig geworden.

Schon in den achtziger Jahren wurde dem Bund das Alkoholmonopol gesichert, und das führte zu einer Entwicklung, die mit der Revision der Alkoholkarte von 1930 vorläufig ihren Abschluss fand. Haben die Regelung des Handels mit gebranntem Wasser und die Einschränkungen für Wirtschaftsbetriebe ihren Ausgangspunkt auch im Kampf gegen den Alkoholismus, so führte es praktisch doch zu weitgehenden Beschränkungen der Handels- und Gewerbefreiheit.

Die dem Staate vorbehaltenen Monopole haben ihr Motiv zum Teil wie bei Salz, Pulver usw. in einem fiskalischen Interesse, zum Teil dagegen in dem Wunsch nach einer einheitlichen, allgemeinen Regelung wie bei Unfallversicherung, AHV.

Auch der Schutz gewisser Bevölkerungsschichten machte den Erlass zahlreicher Vorschriften nötig, so Fabrikarbeit, Arbeiterschutz, Ruhezeit, Mindestalter.

Endlich verlangte auch das öffentliche Interesse in allgemeinen gewisse Einschränkungen: Vorschriften über Lotteriewesen, Ausverkauf, unlauteren Wettbewerb, Kinematographwesen, Stellenvermittlung, Gastgewerbe.

Ebenfalls im öffentlichen Interesse liegen die Beschränkungen, welche die Berufsfreiheit erfahren hat. Die Bundesverfassung sieht einen Fähigkeitsausweis für die wissenschaftlichen Berufsarten vor, den die meisten Kantone für Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Rechtsanwältinnen eingeführt haben. Weitere Fähigkeitsausweise werden in vielen oder sogar in allen Kantonen verlangt für Hebammen, Bergführer, Fahrlehrer, Inhaber von Gastbetrieben, Pédicure, Masseure. Hier spielen allerdings neben den Gründen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und des Schutzes der Allgemeinheit sehr stark auch die Wünsche der Berufsverbände mit, indem solche Vorschriften sowohl der Hebung der Berufe, als gleichzeitig auch der Regelung der Konkurrenz dienen. — Zu dieser Entwicklung gehören auch die kantonalen Lehrlingsgesetze, die dann 1930 durch das eidgenössische Berufsbildungsgesetz abgelöst wurden.

Die Berufsfreiheit mit den erwähnten Einschränkungen gilt in theoretisch gleicher Weise für Mann und Frau. Praktisch ist es aber doch so, dass die Frauen meist die untergeordneten Stellungen inne haben, dass die besonderen Schutzbestimmungen zu Gunsten der Frauen, so nötig sie an und für sich sind, sowie gewisse Arbeitsverbote für die verheiratete Frau die Arbeitsmöglichkeiten der Frau doch stark einschränken und endlich, dass die Entlohnung der Frauarbeit leider noch fast durchwegs schlechter ist als diejenige der Männerarbeit.

Dass die Krisenzeit der dreissiger Jahre sowie die beiden Weltkriege mit Schutzbestimmungen für einzelne Gewerbe, Preiskontrolle, Rationierung, Altstoffverwertung usw. ebenfalls starke Einschränkungen brachten, ist uns allen bewusst. Doch handelte es sich dabei ja weitgehend um vorübergehende Massnahmen, die glücklicherweise zum grössten Teil wieder aufgehoben werden konnten.

Das ist in groben Strichen gezeichnet die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, die dazu führte, dass in der Bundesverfassung wohl die Handels- und Gewerbefreiheit gewährleistet war, dass sie aber praktisch durch viele Ausnahmen weitgehend aufgehoben war. Deshalb wurde bereits vor dem Zweiten Weltkriege die Revision der einschlägigen Artikel eingehend studiert; im Herbst 1939 wurde die Neuregelung von den Räten angenommen; der Kriegsjahre wegen erfolgte die Volksabstimmung aber erst 1947, in welchem Jahre die neuen Wirtschaftskarteile, wie diese Bestimmungen zusammenfassend genannt werden, in Kraft traten. Der neue Artikel 31 der Bundesverfassung, der weiterhin den Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit gewährleistet, lautet:

Die Handels- und Gewerbefreiheit ist im ganzen Umfange der Eigenossenschaft gewährleistet, soweit sie nicht durch die Bundesverfassung und die auf ihr beruhende Gesetzgebung eingeschränkt ist. Kantonale Bestimmungen über die Ausübung von

Handel und Gewerben und deren Besteuerung bleiben vorbehalten; sie dürfen jedoch, soweit die Bundesverfassung nichts anderes vorsieht, den Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit nicht beeinträchtigen. Vorbehalten bleiben auch die kantonalen Realrechte.

Die folgenden Artikel enthalten die Ausführungen und die vorgesehenen Ausnahmen. Der Vorteil dieser Neuregelung ist, dass der Zustand, wie er praktisch vorhanden, aber doch verfassungswidrig war, nun verfassungsmässig festgelegt ist. Der Nachteil besteht darin, dass dem Staate weitgehende Rechte, die zum Teil empfindlich in die persönliche Freiheit eingreifen, gegeben sind. Denken wir, nur ein Beispiel zu nennen, an die vielen allgemein verbindlich erklärten Gesamtarbeitsverträge. — Es kommt aber nicht nur auf die Verfassung an, sondern auch auf den Geist, in dem die Aus-

führungsgesetze erlassen und die Rechtsprechung gehandhabt wird. Um dies richtig zu verstehen, müssen wir die gesetzlichen Bestimmungen in einem viel weitern Rahmen betrachten und uns klar machen, wie das Wirtschaftsleben von den engen Zukunftsbestimmungen zur unbeschränkten Freiheit hinübergewechselt hat und die dann das Pendel wieder nach der andern Seite ausgeschlagen hat und starke Einschränkungen für nötig befunden wurden.

Der Schweizer ist aber im ganzen doch darauf bedacht, dass die Bestimmungen der Verfassung respektiert werden, und so ist es sicher gut, dass die Bestimmungen unserer Bundesverfassung mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang gebracht wurden. Dem Staate sind jetzt grosse Möglichkeiten gegeben, und es ist deshalb sehr zu hoffen, dass davon ein weiser Gebrauch gemacht werde. Dr. Elisabeth Nägeli

Ein Name wird gefunden und ein Plan nimmt Gestalt an

«Wir müssen dem Kind einen zügigen Namen geben», so sagten wir uns an einer der ersten Kommissionsitzungen, an denen wir unser grosses Projekt besprachen. Kurz muss er sein, klingvoll, und darf nichts an sich haben, was verdreht oder lächerlich gemacht werden könnte. «Männiglich sass in tiefen Sinnen versunken. War's gemeinsame Eingebung oder gemeinsame Begeisterung? «Pergola» tönte es gleichzeitig von unten und oben am langen Tisch. — Konnte man eine bessere Firma finden? — weiblich, also für uns Frauen gerade das Rechte — dreisprachig, kurz und nicht verdreht; dabei eben das ausdrückend, was wir mit dem Plan bezweckten — Sonne und Ruhe und ein grünes Fleckchen Erde für müde Augen und müde Köpfe.

Vor zwei Jahren war's. Seither ist die «Pergola» so etwas wie ein Begriff für unsere Bundesstadt geworden; ein Begriff vor allem für die 24 000 berufstätigen Frauen, die Bern zählt. Ihnen ist das Heim gewidmet, das nach langem gründlichem Studium in einem nahe beim Zentrum liegenden Ausenquartier entstehen soll. In rührender Weise haben sich viele unter ihnen durch Zeichnung von Bausteinen und Obligationen an der Finanzierung beteiligt. Interessiert daran sind aber auch die eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden. Die Eidgenössische Postverwaltung allein beschäftigt in Bern über 800 weibliche Angestellte, von denen rund 300 in gemieteten Zimmern wohnen. Nicht immer ist es die richtige Umgebung für die fern von ihren Familien lebenden jungen Töchter. Ein Heim, das ihnen auch sonst noch Halt und Stütze sein könnte, wird deshalb von der PTT-Verwaltung sehr begrüsst. Durch ihre Empfehlung erhalten wir ein grösseres Hypothekendarlehen von der Eigenossenschaft. Auch Stadt und Kanton sind an der Finanzierung beteiligt, nicht nur ihrer weiblichen Angestellten zuliebe, sondern auch, weil mit dem Bau wenigstens zu einem kleinen Teil eine fühlbare Lücke in ihrer Wohnbaupolitik ausgefüllt wird. Wer kümmerte sich bisher um das Wohnproblem der alleinstehenden Frauen?

Ein Bau-Auftrag von rund 1½ Millionen Franken ist keine alltägliche Sache. So ist es denn nicht verwunderlich, dass sich zahlreiche Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute um Bestellungen bemühen. Es reizt sie aber nicht nur der Auftrag an sich, sie freuen sich ganz offensichtlich auch am fortschrittlichen Gedanken der ganzen Anlage.

Nun wird es aber Zeit, dass ich Ihnen diese «Pergola» etwas näher vorstelle. Sie besteht aus zwei fünfstöckigen Häusern, das eine 16 Ein- und 9 Zweizimmerwohnungen enthaltend, komplett mit Küche, Bad und Balkon, das andere rund 50 möblierte oder unmöblierte Einzelzimmer mit Warm-

und Kaltwasser, Balkon, gemeinsamem Aufenthaltsraum und hübscher Wohnhalle. Verbunden sind die beiden Häuser durch ein alkoholfreies Restaurant mit rund 160 Sitzplätzen, das sich mit fröhlichem Schwung der kleinen Gartenanlage entlangzieht und durch das Parterre des vorderen Hauses auf die Hauptstrasse hinausgeht. Zur Freude aller Sportbegeisterten ist unter dem Restaurant noch ein Saal für Gymnastik und Tanz vorgesehen, da solche Säle in Bern fehlen. Selbstverständlich hat man auch an einen genügend grossen Raum für Velos und Skis gedacht, an Douchen und Bäder, ja sogar an Dämmerlicht in den Korridoren während der Nachtstunden! Reichliche Grünflächen um beide Häuser und ein hübscher kleiner Garten stehen den Bewohnerinnen beider Häuser zum Ausruhen zur Verfügung. In der gut eingerichteten Wäscherei wird ihnen auf Wunsch auch das Waschen ihrer grossen Wäsche angenommen, plätten dürfen sie selber in der grossen Lingerie.

Die Mietpreise sind noch nicht endgültig festgelegt. Der Landpreis war hoch, das Bauen ist teuer. Immerhin werden die Ansätze für berufstätige Frauen erschwinglich sein. Für eine Einzimmer-Wohnung werden mit ungefähr 100 Fr., für die Zweizimmerwohnung mit 135 Fr. zu rechnen sein. Ein möbliertes Zimmer mit Kalt- und Warmwasser wird je nach Grösse zwischen 65 und 75 Fr. kosten. Träger des ganzen Projektes ist die Vereinigung weiblicher Geschäftangestellter der Stadt Bern, die seit bald 30 Jahren das alkoholfreie Restaurant «Daheim» in Bern führt, daraus zum Teil eine Altersversicherung für ihre Mitglieder speist und mit dem neuen Werk wieder etwas schafft, das den berufstätigen Frauen Berns zugute kommt.

Die nun rasch aus dem Boden wachsende «Pergola» möge gedeihen und möge sich auch in andern Städten Frauen finden, die gewillt sind, sich für die Verbesserung der vielfach ungenügenden Wohnverhältnisse alleinstehender Frauen einzusetzen. Anna Martin.

Indiens Botschafterin in den USA ist eine ungewöhnliche Frau

Schwester des indischen Premiers Jawarhalal Nehru und Tochter von Motilal Nehru, einem der bedeutendsten Kämpfer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, hat sie ein ebenso reiches wie aufregendes Leben hinter sich. Zielrich, mit grossen dunklen und gültigen Augen, mit einer sanften Stimme und dem Charme einer in vielen Kämpfen gereiften Diplomatin, ist die heute Fünfzigjährige die erste Frau, die eine fremde Macht in den USA vertritt. Sie hat sich selbst einmal eine Politikerin



Leuchtende Spur

G. D.-R. Das weitgespannte Leben Ricarda Huch (1864 bis 1947) zu schildern, erforderte einen Biographen, der die menschliche und künstlerische Grösse der Dichterin in kongenialer Weise zu erfassen wusste. Marie Baum, die in mehr als fünfzigjähriger Freundschaft mit Ricarda Huch verbunden war, darf wohl als die ideale Biographin bezeichnet werden. Für uns ist es besonders reizvoll, dass diese Freundschaft in der Schweiz, an der Zürcher Hochschule begründet wurde, wo die beiden jungen Mädchen, denen in ihrer deutschen Heimat die Universitäten noch verschlossen waren, in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ihre Studien betrieben. Ricarda, die Braunschweiger Kaufmannstochter, hat ihr ganzes historisches Studium in Zürich absolviert und hat mit einer gut schweizerischen Dissertation promoviert. Hierauf wirkte sie noch mehrere Jahre als Bibliothekarin an der Stadtbibliothek und als Lehrerin an der Weltschule und an der Höheren Mädchenschule. Es scheiterte nur an einer Formalität, dass sie nicht Zürcher Bürgerin geworden ist. Auch später hat Ricarda Huch immer wieder für kürzere oder längere Zeit in der Schweiz Zuflucht gesucht, deren physisches und geistiges Klima ihr so sehr behagte und wo ihr während ihres ganzen Lebens treue Freunde erhalten blieben; wir nennen etwa Hedwig Bleuler-Waser und ihren Gatten, Professor Bleuler, Regierungsrat Merz in Bern, Professor Heinrich Wölfflin. Besonders wertvoll war für sie in ihren ersten Zürcherjahren die Beziehung zu J. V. Widmann, der mit herzlicher Anteilnahme ihr künstlerisches Schaffen verfolgte und ihr auch äusserlich die Wege ebnete. Aus dem Briefwechsel der beiden bringt die Biographie eine Reihe sehr interessanter und menschlich liebenswerter Briefe Ricardas.

Nach zehnjährigem Aufenthalt verliess Ricarda Huch im Jahre 1896 die Schweiz; ihr Herz düsterte nach neuem Erleben, nach neuer Bewährung. Etwa vierzig Jahre später hat die Dichterin ihre Erinnerungen an diese Zeit, in verklärten Glanz getaucht, in der autobiographischen Schrift «Frühling in der Schweiz» festgehalten. Der Roman «Michael Unger», der im Jahre 1903 erschien, ist weit-

gehend der geistig-künstlerische Ertrag der Zürcherjahre.

Wir können die Lebensreise der Dichterin, wie sie von Marie Baum mit vollkommener Vertrautheit und doch so zurückhaltend dargestellt wird, nur in knappen Zügen nachzeichnen. Ricardas Lebensgeschichte, von ihr selbst als schuldhaft erlittene Liebe zu ihrem Vetter und Schwager Richard Huch, die die Zürcherjahre überdauert hatte, führte nun nach einem Jahrzehnt des Glückes und des Elendes zu einer Trennung, indem Richard im entscheidenden Moment nicht die Kraft fand, seine Familie zu verlassen. Ricardas Liebesgedichte aus dieser Zeit sind von unvergänglicher Schönheit, und der Roman «Erinnerungen von Rudolf Urslem dem Jüngeren» ist ein erschütterndes Zeugnis dieser dämonischen Liebe. — In Wien gewann die Vier- und dreissigjährige neuen Lebensgrund. Sie arbeitete an einem Werk über die Romantik und pflegte anregenden freundschaftlichen Verkehr. Die Begegnung mit dem um sieben Jahre jüngeren, feinfühlig italienischen Arzt und Zahnarzt Ermanno Cecconi, der eine unglückliche Jugend hinter sich hatte, führte zu einer neuen Wende ihres Lebens. «Wenn es wirklich dazu kommt, dass ich Manno heirate», schrieb Ricarda damals an die Freundin, «werde ich vielleicht sehr unglücklich. Das halte ich für ganz gut möglich. Aber ich glaube, dass ich das eher ertragen kann als das ruhige Glück. Weisst Du, meine eine Hälfte ist ein hilfloses Kind, das gern verätselt und gepflegt sein möchte, meine andere ist kräftig und mütterlich und möchte etwas tun und sich aufopfern, für das was sie liebt. Diese Seite wird Mann hauptsächlich in Anspruch nehmen, und Du kannst Dir denken, dass das Kind sich ein bisschen verzagt und eintand fühlt. Aber ich glaube, mein Instinkt sucht jemanden, der meine Kraft in Anspruch nimmt.» Die Ehe wurde geschlossen, und das Paar liess sich in Triest nieder, wo Ricarda in den folgenden zwei Jahren alle Höhen und Tiefen fraulichen und mütterlichen Lebens durchkostete; neben Armut und Krankheit erlebte sie mit ihrer ganzen Liebeskraft das Glück der Mutterschaft an ihrem Töchterchen Marietta. Aber das «niederräucherliche Klima» von Triest bekam ihr nicht gut, und auch gesellschaftlich fühlte sie sich fremd. Sie bekam Heimweh

nach frischer Luft und nördlichen Menschen. Dennoch haben diese Jahre künstlerisch reiche Frucht getragen. Neben einer Reihe von historischen Arbeiten hat sie hier verschiedene Romane und Erzählungen und vor allem die ergreifenden Lebensskizzen «Aus der Triumphgasse» konzipiert, die die Dichterin auf einer neuen Stufe der Lebensreife zeigen.

Im Jahre 1900 siedelte die kleine Familie nach München über, wo Cecconi mit grossen Anfangsschwierigkeiten eine Praxis eröffnete. Mit einer beispiellosen geistigen Zucht vereinigte Ricarda die häusliche Pflichterfüllung mit mannigfaltiger künstlerisch-wissenschaftlicher Arbeit. Auf dem Fensterbrett des einzigen Zimmers schrieb sie an ihren Büchern, während das einjährige Kind neben ihr spielte. Cecconi hatten auch einige Beziehungen zu Stefan George und seinem Kreis, doch war Ricarda die Uebersteigerung und hochmütige Absonderung zuwider, und sie sah in dem Treiben der «Enormen» vor allem die komische Seite. Am wohlsten fühlte sie sich in dem kleinen Landhaus in der Nähe von München, das ihr das Zürcher Ehepaar Reiff zum Geschenk machte. «Du kannst Dir vorstellen», schrieb sie einmal an die Freundin, «dass ich manchmal eine krankhafte Sehnsucht habe, allein zu sein und arbeiten zu können.» Mit den Jahren wurde die Last zu gross; Ricarda löste die Ehe. Aber ihr sicheres Gefühl, das die innere Verbundenheit erhalten blieb, gab ihr recht; in späteren Jahren fanden die beiden eine neue Form des Zusammenlebens. Bald darauf trat Richard Huch wieder in ihr Leben, und die alte Leidenschaft brach von neuem auf. Es kam zur Eheschliessung in Braunschweig; aber rasch folgte die bittere Enttäuschung. Richards Depressionen, eine krankhafte Gefühlskälte und Ichbezogenheit verunmöglichten eine wirkliche Gemeinschaft. Unter grossen Qualen löste Ricarda nach drei Jahren die Ehe. Aber auch in dieser schweren Zeit hat ihre schöpferische Tätigkeit nicht ausgesetzt. Eine Reihe von Novellen und Erzählungen ist in diesen Jahren entstanden, u. a. auch eine heitere Detektivgeschichte als Ergreifung einer Wette mit Richards Kindern.

Ricarda liess sich mit ihrer Tochter in München nieder, wo sie sich mehr und mehr heimisch fühlte. Sie fand ihr Gleichgewicht wieder, und in den

folgenden fünfzehn Jahren glied ihr Leben einem ruhig fliessenden Strom. Wärme und Heiterkeit und eine schlichte Würde gingen von ihr aus; Arbeit und Geselligkeit wechselten in schönem Rhythmus, und im Mittelpunkt ihres Lebens stand ihre Tochter, deren «grösster Liebhaber» sie war, wie sie selber einmal sagte. Wieder entstanden gewichtige Werke, historische, philosophische und religiöse. Wir nennen etwa «Luthers Glaube» in Form von Briefen an einen Freund, die auch ihr eigenes Glaubensbekenntnis darstellen. — Zwei Jahre des Ersten Weltkrieges verbrachte Ricarda Huch mit ihrer Tochter in der heimatlichen Schweiz, in Bern, wo sie alte und neue Freundschaften pflegte und wo sie auch wieder mit Ermanno Cecconi zusammentraf, der nun in Padua lebte. Von dieser Zeit an war die einstige Familie wieder alljährlich für Wochen oder Monate beisammen. Zum grossen Erlebnis wurde der Dichterin die geistige Begegnung mit Gotthelf, in dessen Werken eine Luft weht «wie in der Bibel und in Homer» und in dem sie «bis zu einem erstaunlichen Grade Luther wieder fand» und auch sich selbst.

Der Wiederaufbau Deutschlands nach der Niederlage des Ersten Weltkrieges enttäuschte Ricarda Huch; sie hätte gewünscht, dass man «alle Menschenschätzung abtue und die weltlichen Dinge neu unter Gott ordne». Immer wieder weist sie in ihren Werken auf den Gegensatz hin zwischen dem mittelalterlichen Römischen Reich deutscher Nation und dem modernen Staat, zwischen einem lebendigen staatlichen Organismus und dem Mechanischen erstarrenden Staatsgebilde. In ihren «Lebensbildern deutscher Städte» zeigt sie das reiche Leben der mittelalterlichen Gemeinden, in denen die Freiheit in der Gemeinschaft verwirklicht war. Mit dem innersten Kreis der sozialen Ordnungen, mit der Familie, befasst sie sich in ihrem Werk über «Urbänomene». Durch die Technisierung hat die Familie eine verhängnisvolle Wandlung durchgemacht; die Auflösung der Familie fördert die Vermassung. Aber die Dichterin ist zuversichtlich: «Mag das Urgestirn Familie eine Zeitlang verhüllt sein, es wird seine jenseitige Unzerstörbarkeit erweisen, wieder hervortreten und erleuchten und erwärmen.» Ricarda Huch schrieb auch eine Biographie des russischen Revolutionärs Bakunin, dessen

genannt. Aber diejenigen, die sie kennen und die Missachtung dieses Begriffes in den in den Vereinigten Staaten, nennen sie vor allem einen Staatsmann.

Vijaya Lakshmi Pandit hat erst mit dem Vater, später auch mit ihrem Ehemann gegen die englische Herrschaft gekämpft. Sie hat die Gefängnisse, Demütigungen und Entbehrungen kennengelernt. Ursprünglich in englischer Erziehung und in freundschaftlicher Bewunderung Englands aufgewachsen, wurde sie zusammen mit ihrer Familie eine begeisterte Jüngerin Gandhis. Alle blühten schwer für ihr Rebellion. Des Vaters frühzeitiger Tod war eine Folge der Entbehrungen im Gefängnis, und auch das Leben ihres Mannes war durch die Folgen der Gefängnisjahre allzu frühzeitig zu Ende gegangen.

Als schliesslich der Kampf für die Freiheit ihres

Landes gewonnen worden war, kam Vijaya Lakshmi Pandit — die bereits in ihrer Heimat dem Kabinett als erste Frau in der Geschichte ihres Landes angehört hatte — nach den Vereinigten Staaten. Sie war die Führerin der indischen Delegation auf der Pacific Relations Conference in Hot Springs (Va.) und auf der Konferenz in San Francisco im Jahre 1945. Dann wurde sie Indiens Vertreterin bei den «United Nations» und später Botschafterin in Moskau. 1949 vertauschte sie diesen Posten mit dem Botschafterposten in Washington. Hier hat sie in der diplomatischen Welt eine Stellung gewonnen, deren Einfluss und Wirkung die Schlagfertigkeit und Schärfe ihres Verstandes ebenso spiegeln wie ihr politisches Wissen und ihre Persönlichkeit.

Von Manfred George in Nationalzeitung vom 22. März.

Nachrichten aus Italien

Die enttäuschten Italienerinnen

Die italienischen Frauen sind eher enttäuscht, ausgenommen vielleicht diejenigen, die sich inmitten ihrer Partei nur mit Politik befassen und in der Parteiarbeit ihre Aufgabe sehen. Jedoch all jene Frauen, die intelligent, aktiv, ihrer Fähigkeiten und Möglichkeiten bewusst, in einem Beruf stehen. Alle diejenigen, die sich um die Erziehung und Betreuung der Frau und der Familie kümmern.

Wir Italienerinnen haben allerdings das Stimmrecht, das in erster Linie den grossen Parteien zugute kommt. Aber welche grossen Schritt noch um nur einen kleinen Teil unserer Hoffnungen durchzusetzen. Ein Beispiel: Das Parlament und der Senat haben entschieden, dass keine Frauen, weder in die Volksgerichte, noch in die Appellations- und Schwurgerichte wählbar sind. Leider waren psychologische, aber auch physiologische Gründe massgebend. Man könnte diese Gründe alle wiederlegen, aber die Männer würden alle wieder Gegenstände finden, als ob nur die Männer...

Schlimmer jedoch, ja ungerecht und darum schwer zu ertragen ist die Ausschliessung der Italienerinnen vom diplomatischen Dienst. Die Regierung hat so beschlossen, und ob das Parlament, das den Frauen die Wählbarkeit in alle Aemter zugewiesen hat, auf diesen Beschluss zurückkommt ist fraglich.

Die Frage der Wählbarkeit der Frau in den diplomatischen Dienst wurde schon vor zwei Jahren aktuell, als ein Fräulein aus Siena sich um einen

Posten bewarb. Sie wurde abgewiesen mit dem Hinweis auf ein früheres Gesetz. Vor einer Abstimmung über das neue Gesetz, das der Frau auch diese Wählbarkeit zusichert, ist die Frau als Beamtin im Palais Chigi, dem Sitz des Ausenministers, unerwünscht. Arme Logik!...

Erfreulicheres ist aus Mailand zu melden. Die Stadtbehörden haben dem Verband Italienscher Akademikerinnen die Leitung über das erste Frauen-Hotel Italiens anvertraut. Ein grosses und modernes, zentralgelegenes Hotel wird also ein gemütliches Zuhause für alle berufstätigen Akademikerinnen. Es wird Italienerinnen und Fremden offen sein und dazu zu erschwinglichen Preisen. Der Verband F. I. L. D. I. S. hat eine Genossenschaft zur Verwaltung des Akademikerinnenheim gegründet. Wir hoffen ihnen bald weiteres darüber berichten zu können.

Erfreuliches hört man auch von den Jugendherbergen, die in allen Ländern sehr gut besucht sind. Diesen Frühling hat auch Turin eine Jugendherberge erhalten. Die Baronin Tilde Guarelli Consoli hat ihre reizende Villa auf einem Hügel Turins (Via Curreno 73) zur Verfügung gestellt und die lokalen Frauenverbände Turins haben ihre Hilfe zur Unterstützung dieses guten Gedankens zugesichert. Sicher werden auch die Besucherinnen aus dem Ausland nicht ausbleiben.

M. A. Loschi
übersetzt von E. W.

Schritte auf dem Weg zum Erwachsenenstimmrecht

Zum erstmaligen in der Geschichte des schweizerischen Frauenstimmrechts spricht der Bundesrat mit Anerkennung vom Kampf um die politische Gleichberechtigung der Schweizerin — in seinem Bericht vom 2. Februar 1951 — und gibt zu, dass namentlich viele ledige, verwitwete und geschiedene Frauen es als ein Unrecht empfinden, das Stimmrecht und das aktive und passive Wahlrecht nicht zu besitzen, und dass sich diesen Frauen eine sehr grosse Zahl verheirateter Frauen aus allen Kreisen und Schichten der Bevölkerung anschliesst. Erstmals auch sind zur Prüfung der Frage parlamentarische Kommissionen ernannt worden, was so verstanden werden kann, dass das Parlament grundsätzlich die Pflicht zur Auseinandersetzung mit dem Frauenstimmrecht anerkennt. Und das ist ein Schritt zum Ziel.

Am 14. und 15. März dieses Jahres nun versammelten sich in Lugano unter dem Vorsitz von Nationalrät Dr. Karl Wick (Luzern) und im Beisein vom Chef des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes, Bundespräsident Dr. E. von Steiger 14 Nationalräte, um — gemäss dem Postulat von

Roten — nach einem Weg zu suchen, auf dem die politischen Rechte auf die Schweizerinnen ausgehend werden können. Entgegen anfänglicher prinzipieller Ablehnung wurde dem Gesuch des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht (um Vertretung bei den Beratungen) wenigstens zum Teil entsprochen und eine Delegation, die persönlich den Standpunkt der Befürworterinnen vertrat, angehört.

Dies ist ein weiterer Schritt auf dem richtigen Weg.

Man weiss, dass der Bericht des Bundesrates, welcher den Kommissionsmitgliedern als Ratgeber diente, sehr vorsichtig gehalten ist und eigentlich nur zwei Gedanken deutlich ausspricht: die Einführung des Frauenstimmrechts könne nur über die Verfassungsrevision gehen und der Zeitpunkt der Entscheidung der materiellen Frage sei noch nicht gekommen. Trotzdem ist die Luganeser Sitzung nicht resultatlos verlaufen, sondern endigte mit der Annahme folgender Motion: «Um Volk und Ständen Gelegenheit zu geben, sich grundsätzlich zur Frage des Stimm- und Wahlrechtes der Frauen

urweltliche Gestalt sie mächtig anzog, wie sie überhaupt für den russischen Menschen eine grosse Sympathie hegte. So setzte sie auch auf die Russische Revolution von 1918 zuerst grosse Hoffnungen, die sie schliesslich begraben musste. Sie hatte sich sogar, angeregt durch den Zürcher Arzt Brubacher, mit dem Gedanken befasst, die Geschichte der Russischen Revolution zu schreiben, liess aber den Plan aus verschiedenen Gründen wieder fallen.

Als sich Ricarda Tochter mit Dr. Franz Böhm verheiratete, folgte die Mutter bald dem jungen Paar nach Berlin, wo Böhm Referent im Reichswirtschaftsministerium war. Ricarda konnte ohne die Tochter nicht mehr leben, und Böhm brachte der Schwiegermutter grosse Liebe und Verehrung entgegen. Wenn ihr auch das Leben in der Weltstadt im Grunde nicht zusagte — am liebsten hätte sie auf dem Lande gelebt — so haben ihr die fünf Berlinerjahre von 1927-1932 doch Schönes gebracht. Das freudigste Ereignis war die Geburt ihres Enkels Alexander, der ihr von nun an bis zu ihrem Lebensende ein Quell innigsten Glückes blieb. In diese Jahre fiel auch der Tod Ceccons, der Ricarda, die dem Lebensgefährten an seinem Sterben in Padua beistand, im Innersten traf. In dieser Zeit schrieb sie der Freundin: «Ich habe es so gut wie nur denkbar — und doch, mein Herz ist immer schwer, manchmal kommt es mir so vor, als wäre es schon körperlich geworden. Ich werde dieses Gefühl des schweren Herzens, das sich auch nicht für einen Augenblick mehr aufschwingen kann, nicht mehr los.» Sie zog sich immer mehr auf den engsten Familienkreis zurück. Sie schrieb die «Geschichte der Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland» und arbeitete an den «Lebensbildern deutscher Städte» weiter, was zahlreiche Reisen erforderte. Sie wurde zum Mitglied der Preussischen Akademie der Künste und Wissenschaften ernannt, und im Jahre 1931 wurde ihr der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt a. M. verliehen. Die bekanntlichste Rede, die sie bei dieser Gelegenheit in Frankfurt hielt, ist in der Biographie abgedruckt; sie ist ein wunderbares Zeugnis der Verbundenheit und Verwandtschaft Ricardas mit dem «Göttersohn».

Als sich Böhm im Jahre 1932 in Freiburg i. B.

habilitierte, wo er bei seiner Mutter wohnen konnte, nahm Ricarda mit Tochter und Enkel vorübergehend Wohnsitz bei Marie Baum in Heidelberg.

In den schweren Jahren, die nun folgten, hat Ricarda Huch ausserordentlichen Mut und unerschütterliche Standhaftigkeit bewiesen. Als eine Anzahl unliebsamer Mitglieder aus der Preussischen Akademie ausgewiesen wurden, erklärte Ricarda ebenfalls ihren Austritt; es ist erquickend, ihre diesbezüglichen Briefe zu lesen. Sie, die den Staat als Träger göttlichen Rechtes betrachtete, litt mehr und mehr unter der Willkür des verbrecherischen Regimes. Einen Lichtblick in dieser Zeit bildete ihr 70. Geburtstag, zu dem sich ein Kreis treuer Freunde aus ganz Deutschland und auch aus der Schweiz einfand. Im Jahre 1936 folgte Böhm einem Ruf nach Jena, und auch Ricarda siedelte mit der Familie dorthin über. Als man nach einigen Jahren ein kleines, primitives Häuschen zum alleinigen Wohnen bekam, fühlte sich Ricarda im familiären Bereich restlos glücklich. Zu dem begabten, phantasievollen Enkel (sein Knabenbildnis hat etwas Ergreifendes) stand sie in inniger Beziehung; sie brachte ihm die Freude am Lernen bei, sie lasen zusammen lateinische und griechische Schriftsteller, und am 79. Geburtstag schilderte der Enkel in köstlichen Hexametern den grossmütterlichen Tageslauf. — In diesen Jahren wurden Böhm und Ricarda durch Denunzierung in ein Verfahren wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz verwickelt, was viele lästige Verhöre mit sich brachte. Beide zeigten sich mutig und unangenehm. Böhm wurde in den Ruhestand versetzt; eine weitere Verfolgung unterblieb aber.

Auf den 30. Mai 1942 nahm Ricarda Huch die Einladung der Universität Zürich an, ihr nach 50 Jahren erneuertes Doktordiplom in Empfang zu nehmen. Auf die Ansprachen von Prof. Leo von Muralt und Prof. Robert Faesi antwortete die Gelehrte mit einer Rede, in der sie noch einmal ihre Einstellung zu Gegenwart und Vergangenheit, zu Geschichtsschreibung und künstlerischer Gestaltung zusammenfasste. Auch diese Ansprache ist in der Biographie wiedergegeben.

Ricarda hat noch die ganze Kriegszeit und den Zusammenbruch miterlitten, immer tapfer, aber

in eidgenössischen Angelegenheiten auszusprechen, wird der Bundesrat eingeladen, den eidgenössischen Räten Bericht und Entwurf für eine entsprechende Partialrevision der Bundesverfassung vorzulegen.»

Bei aller Anerkennung für die Anstrengungen der Kommission wäre es falsch, die angenommene Motion positiv zu bewerten.

Eine Abstimmung der männlichen Stimmbürger über eine entsprechende Partialrevision der Bundesverfassung ist sinnlos, weil sie nur die Wünschbarkeit des Frauenstimmrechts zur Diskussion stellt. Heute geht es aber nicht mehr darum, ob es der Mehrzahl der Schweizerbürger lieber ist, die Schweizerbürgerinnen seien politisch gleichgestellt oder nicht. Wir gehen einer Entscheidung über das grundsätzliche Problem entgegen.

Der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht hält aus diesen Überlegungen an seinem Vorschlag — auf Grund einer zeitgemässen Interpretation von Art. 4 und Art. 74 der Bundesverfassung den Schweizerinnen vorerst einmal das Stimmrecht in eidgenössischen Angelegenheiten einzuräumen — fest. Es ist ihm wegen dieses Vorschlags voreilig der Vorwurf der Verfassungsumgehung gemacht worden. Der Staatsrechtler Prof. Dr. Max Huber hat sich in Nr. 563 der «Neuen Zürcher Zeitung» sehr eingehend zur Frage des Erwachsenenstimmrechts geäußert und neben anderen Möglichkeiten auch den vom Stimmrechtsverband vorgeschlagenen Weg als staatsrechtlich vertretbar bezeichnet.

Unser Parlament steht vor einer arbeitsreichen Session mit dem Rüstungsprogramm und seiner finanziellen Deckung als Haupttraktandum. Trotzdem

Aufruf zum freiwilligen Landdienst

In der wachsenden Entfremdung zwischen Stadt und Land müssen neue Kontaktmöglichkeiten gesucht, neue Wege beschritten werden. Der freiwillige Landdienst ist ein solch wertvolles Bindelglied: Jugendliche aus Stadt und Industriestätten lernen Landwirte und Landarbeit kennen. Viele Bauern und Bäuerinnen in Klein- und Mittelbetrieben sind überlastet und darum dankbar, wenn Freiwillige ihnen zu Hilfe kommen.

Das kantonale Jugendamt vermittelt bewährte Adressen von Bauernfamilien des Zürichbietes. Bei einer Mindestverpflichtung zu zwei Wochen werden an Jugendliche (Mindestalter Jahrgang 1936) freie Hin- und Rückfahrt, Kranken- und Unfallversicherung, freie Unterkunft und Verpflegung und eine angepasste Barentschädigung abgegeben.

Anmeldungen von Freiwilligen sind an das kantonale Jugendamt, Walcheturm, Zürich, zu richten.

Jugendamt des Kantons Zürich

darf die Entscheidung über die Einführung des Frauenstimmrechts daneben nicht leicht genommen werden. Die soeben bekannt gewordene Verschiebung des Traktandums «Erwachsenenstimmrechts» aus der März-/Aprilsession auf die Junisession, um — wie die Fraktionspräsidenten sagen — Raum für eine ausgiebige Diskussion zu gewähren, hängt hoffentlich mit dieser Einsicht zusammen.

Aus Basler Volksblatt, 28. März 1951

Eine vernünftige, uneheliche Mutter

Es fährt sich jetzt der Todestag einer Frau, die es verdient, das auch weitere Kreise von ihrem Lebenslauf erfahren.

Fr. X., Schwester eines sehr bekannten polnischen Künstlers, studierte in der Schweiz Philologie und war sowohl bei den Professoren wie bei ihren Kollegen als besonders begabt und intelligent bekannt. Die Natur hatte sie tatsächlich mit grossen Vorzügen des Intellektes und vielen Fähigkeiten bedacht (sie war auch sehr musikalisch und hatte eine schöne Stimme), jedoch vergass sie ihr etwas mit auf den Lebensweg zu geben, was für eine Frau besonders wichtig ist: ein anmutiges Aeusseres. Fr. X. war durch ihre «bodenlose» Hässlichkeit bekannt: ihre Gestalt war klein und gedrunken, die Körperformen plump, ihre Augen schielten, und für das schmale Oval ihres Gesichtes war die Nase viel zu dick, der Mund mit den spitzen gelblichen Zähnen viel zu breit, das Haar farblos und spärlich, der Teint gelblich und oft unrein. Nein, sie konnte keine «Figur» machen! Aber ihre stets strahlend fröhliche Laune, ihr Witz und ihre Schlagfertigkeit, nicht zuletzt auch ihre Herzengüte liessen die Missfälligkeit ihres Aeusseren vergessen.

Wohl von den Fähigkeiten ihres Geistes beeindruckt, näherte sich ihr ein besonders stattlicher Kollege, der «schöne Leo» genannt. Es entspann sich eine Liebe, die nicht länger als einige Monate dauerte, sie hatte aber ihre Folgen. Fr. X. erwartete ein Kind.

Der junge Mann benahm sich sehr korrekt. Er erklärte sich bereit, Fr. X. zu heiraten, das Kind zu legitimieren und ihr selbst den Namen einer Ehefrau zu sichern. Er stellte jedoch die Bedingung, das die Ehe bald nach der Geburt des Kindes geschieden würde, da er die Absicht hatte, sich mit einem anderen Mädchen zu vermählen. Für den Unterhalt des Kindes aber würde er immer sorgen.

Fr. X. ging auf diesen Vorschlag nicht ein. Der «schöne Leo» sei frei und könne seine Hochzeit halten, wann es ihm beliebt. Sie möchte nicht den Namen eines Mannes führen, für den sie nichts bedeutete. Wer daran Anstoss nähme, dass sie als «Fräulein Mutter» herumliefe, der möge ihr fernbleiben,

an solchen Menschen sei ihr nichts gelegen. Das Kind wolle sie aber so erziehen, dass es die Situation verstünde und nicht darunter leiden würde. Die Unterstützung für das Kind nehme sie nur so lange an, bis sie ihr Studium beendet und selbst genügend verdienen könnte.

So geschah es. Fr. X. konnte leider eine feste Anstellung an den Schulen ihres Landes nicht erhalten, da man ihren «Fehltritt» als unmoralisch, also als eine «Gefahr» für die Schulkinder ansah. Sie musste sich mit Privatschülern begnügen, was ihren Lebenskampf sehr erschwerte. Trotzdem verzichtete sie, als ihr Töchterchen 5 Jahre alt war, auf die Zuschüsse des Vaters. Er lebte ja in einem andern Lande, kannte das Kind überhaupt nicht, warum sollte er zahlen, wenn er des Glücks der Frau schaft nicht teilhaftig wurde? Sie, die sich täglich an der Liebe des Kindes sonnte, hatte allein die Pflicht, es zu unterhalten.

Die Kleine wuchs gesund und gedeihete prächtig. Vom Vater hatte sie den Charme und die regelässigen, hübschen Gesichtszüge geerbt, von der Mutter alle Gaben des Gemüts. Munter meldete sich ihre Stimme am Telefon: «Hier bei Fr. Dr. X.» Sie selbst erzählte ihren Mitschülerinnen die Geschichte ihrer Mutter, als wäre es die selbstverständliche Sache der Welt. Wenn man Fr. Dr. X. mit «Frau» anredete, so sagte sie sofort: «Ich bin Fr. X., habe aber eine Tochter.» Niemand wagte ironisch zu lächeln.

Als das Mädchen mit 18 Jahren die Handelschule beendet hatte, nahm sie eine Stelle in einem Anwaltsbüro an. Es kam, wie es so oft geschieht: der Sohn ihres Chefs verliebte sich in das hübsche Mädchen und heiratete sie.

Fr. X., ihre Tochter, Schwiegersohn und Enkel kamen als Opfer des Krieges ums Leben, aber die Erinnerung an diese tapfere Frau soll nicht erlöschen. Ihr Leben dient als Beweis, dass man sich nicht durch eine Formalität unterkriegen lassen soll, und dass es im Leben stets darauf ankommt, wie man die Dinge nimmt.

Franziska Baumgarten-Tramer

nun doch etwas müde geworden. Besonders erschütterten sie die vielen Verluste an jungem Leben und dann der schwere Bombenangriff auf Jena. Einem befreundeten Ehepaar, das Sohn und Tochter verloren hatte, schrieb sie: «Ich glaube, es hilft nur, dass man das Verlorene sich immer in immer verbindet, dass man es lernt, mit dem geliebten Schatten so weiterzuleben wie früher mit dem Lebenden, dass man anfängt, in jenem Geistesreich heimisch zu werden, das uns einmal alle aufnimmt. Der Verlust eines geliebten Wesens löst uns etwas von der Erde, wir lernen uns mit dem Unsichtbaren zu befreundeten.»

Im letzten Kriegsjahr feierte Ricarda ihren 80. Geburtstag. Auch die nationalsozialistische Regierung beteiligte sich an der Ehrung, was der Gelehrte peinlich genug war. Bald darauf geschah das misslungene Attentat auf Hitler, in dessen Folge viele Männer aus ihrem nahen Bekanntenkreis verhaftet, gemartert und getötet wurden. Da fasste Ricarda den Entschluss, die Lebensbilder der Märtyrer des 20. Juli 1944 zu schreiben. Diese ihre letzte Arbeit konnte sie nicht mehr zu Ende führen. Das Sammeln des Materials erwies sich als sehr mühsam; sie führte darüber endlose Korrespondenzen. Auch die Besetzung Jenas durch die Russen hat sie noch miterlebt und hat persönlich keine schlechten Erfahrungen gemacht. Die Russen, die es zu schätzen wussten, dass sie nicht geflohen war, gewährten ihr alle möglichen Erleichterungen, und es dauerte eine ganze Weile, bis sie merkte, dass ein neuer Terror sich ausbreitete. Die neu sich bildende Thüringer Regierung zog sie zu öffentlicher Wirksamkeit heran; sie wurde in den Landtag gewählt, den sie als Alterspräsidentin eröffnete. In einer Neujahrtsbetrachtung in der Presse wandte sie sich aus tiefem Verantwortungsgefühl an das Volk. Da heisst es zum Beispiel: «Unser Aufstieg muss im Erwerben der Einsicht bestehen, dass ein Volk sich nicht als ein Haufen von Privatleuten abseits von der Regierung stellen und sie schalten lassen kann, ohne sich dafür verantwortlich zu fühlen. Jeder muss den Sinn für Recht und Freiheit in sich entwickeln oder schärfen.»

Im Herbst 1947 ging Ricarda Huch auf ihre letzte Wanderschaft. Es tat ihr leid, Jena heimlich ver-

lassen zu müssen; aber sie wollte noch vor ihrem Tode, den sie kommen fühlte, ihre Tochter nach Freiburg bringen, wo deren Gatte eine Professur übernommen hatte. Sie wurde zur Ehrenpräsidentin des ersten deutschen Schriftstellerkongresses in Berlin gewählt. So konnte sie ohne Aufsehen mit ihrer Tochter nach Berlin, und von dort nach Frankfurt reisen. Ihre Eröffnungsworte am Berliner Kongress waren ihr letztes Bekenntnis zu Deutschland, wobei sie mit dem Lutherwort schloss: «Für meine Deutschen bin ich geboren, und ihnen diene ich auch.» Die mühselige Reise nach Frankfurt erschöpfte ihre letzten Kräfte. Im Gästehaus der Stadt Frankfurt ist sie in den Armen ihrer Tochter entschlafen.

Wir konnten hier nur wenig aneuten aus diesem grossangelegten Frauenleben, das Marie Baums Biographie so eindrucksvoll vor uns entfaltet. In zahlreichen, sorgfältig gewählten Briefauszügen lässt sie die Dichterin selber zu Worte kommen, so dass wir den ganzen Zauber ihrer Persönlichkeit erleben, ihre Liebeskraft und Herzenswärme, ihre Art des künstlerischen Erfassens und Gestaltens, ihren Humor und ihre Spielfreude, ihre Tierliebe und ihren Sonnenhunger. Die Biographie weckt im Leser auch den Wunsch, das gewaltige Werk der Dichterin noch genauer kennen zu lernen. (Ein Verzeichnis der Erstausgaben ist beigegeben.) In einem der Briefe Ricardas ist einmal die Rede von einer bevorstehenden Herausgabe der Gesammelten Werke. Unseres Wissens ist es noch nicht dazu gekommen. Doch wäre es sehr zu begrüssen, wenn wenigstens eine Auswahl der Werke, die heute zum Teil schwer zugänglich sind, neu herauskämen, denn Ricarda Huch hat ihrem Land und dem ganzen deutschen Kulturkreis auch heute noch Bedeutsames zu sagen.

G. D. R.

(«Leuchtende Spur». Das Leben Ricarda Huchs von Marie Baum ist erschienen im Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen und Stuttgart.)

Aphorismen

Lehrhaftigkeit ist eine Eigenschaft der Halbgebildeten. Wahrhaft gelehrt Menschen bleiben stets Lernende. Hofberger

fruchtbarer, erpresslicher, wenn auch wir Frauen das grosse Freiheitsrecht des Schweizern, das Mitbestimmungsrecht in der Politik des Landes hätten.

Politik als solche ist keine schmutzige Sache, wie man uns Frauen so gerne glauben machen will, um uns abzuschrecken; zugegeben, es das schmutzige Händel, schmutzige Politiker geben kann — auch Politiker sind Menschen — aber die Politik als solche, als Ganzes, ist etwas Grosses und sollte etwas Geheiligt sein, denn sie ist die grosse geistige, staatliche Kraft, welche das Leben und Sterben ei-

nes Volkes bestimmt. Und wo den Volksgenossen selber, jedem einzelnen unter ihnen ein Teil dieser Kraft in die Hand gegeben ist, ist es eines freien, und auf seine Freiheitsrechte so stolzen Volkes wie das der Schweizer unwürdig, eine ganze Hälfte seiner Volksgenossen von dieser Freiheit auszuschliessen und sie unter Gesetze zu stellen, zu denen sie nichts zu sagen hat, und dabei ihre Mitarbeit ständig zu fordern.

Möge unsere Bundestagung in uns allen den Willen zum persönlichen Einsatz auch um die Freiheit der Schweizer Frau stärken.

Der Bund Schweizerischer Frauenvereine im schweizerischen internationalen Kreise

In den Annalen unseres Bundes kehrt alle drei Jahre (es sei denn Kriegszeit) die Wendung wieder: «Bericht über den internationalen Kongress in...» Es handelt sich um den 1888 gegründeten Conseil International des Femmes, jetzt auch in deutscher Sprache «Internationaler Frauenrat» genannt, dem wir schon seit 1903 angehören, und der kurze Zeit durch Mme Chaponnière, dann ad. int. durch Dr. Renée Girod geleitet wurde, und jetzt seit 3 Jahren Dr. Eder-Schwyzler anvertraut worden ist. Zum ersten Mal unter ihrer Führung hat nun soeben ein Kongress stattgefunden, d. h. eine richtige Vollversammlung mit Wahlen, Statutenänderungen, Berichtabgabe der Kommissionen und Länder usw. und zwar vom 28. März bis 8. April in Athen.

Der BSF war mit 8 Delegierten, und wenn man auch Präsidentin, Sekretärin (Dr. H. Gmür) und Zugewandte rechnet, mit 17 Köpfen vertreten. Es war aber nicht etwa die stärkste Delegation (jedes Land hat das Recht auf 10 Stimmen), von Grossbritannien kamen z. B. 27, von Norwegen 15, von Belgien auch 8, von Südafrika und dem neu aufgefundenen Italien 11. Im ganzen waren 23 Länder anwesend, dazu die Gäste: 16 Delegierte anderer internationaler Verbände und die Vertreter internationaler Organisationen: Uno, Ernährungs- und Gesundheitsorganisation, Kinderhilfe, Unesco und BIT. Jeder, es waren auch Männer dabei, überbrachte einen persönlich gefassten Gruss, und man ersah daraus so recht, welche hohe Achtung der Frauenrat in diesem Kreise geniesst und welche Bedeutung seinen Beschlüssen zugemessen wird.

Diese Beschlüsse

sind in 39 Resolutionen niedergelegt worden, die alle unter der geschickten ruhigen Leitung der Präsidentin in der knappen Zeit behandelt werden konnten und die nun je nachdem an andere internationale Körperschaften und Behörden, an die Regierungen usw. weiter geleitet werden. Sie müssen z. T. auch bei uns näher betrachtet werden. Eine Gruppe be kümmert sich um Heim und Wohnung, Heimgründung und Heimbesserung, z. B. Verhinderung der Landflucht; eine zweite Gruppe handelt von denen, die kein Heim mehr haben, es wurden für die Behandlung der Flüchtlinge Normen aufgestellt, und es war von unschätzbarem Wert, dass Länder, die Flüchtlinge aussenden, mit solchen zusammenkommen konnten, die Flüchtlinge aufnehmen. Die dritte Gruppe war den Mitteln der Aussenring: Radio, Film, Presse, gewidmet; zum grossen Teil sind es ja ihre Erziehungsfragen (Filme für Kinder, für Eingeborene), und vorsichtig und modern wurde gleich beschlossen, die sehr gut geleitete Radiokommission als «Kommission

für Radio und Television» zu bezeichnen. Weitere Erziehungsfragen behandelte eine ganze vierte Gruppe: Erwachsenenbildung, Unesco, Forderung der gleichen Erziehungsmöglichkeit für Frauen, was noch nicht überall selbstverständlich ist, und nun fünfens die eigentlichen Frauenrechtsforderungen, wo immer wieder die nordischen Länder zum Vorstoss ansetzten: gleicher Lohn für gleichwertige Leistung, Gleichstellung in den Renten, in Pensionskassen; Zivil- und Erbrecht, Nationalität der verheirateten Frau, Aufnahme einer Erklärung in der Konvention der Menschenrechte usw. Besonders «lebensecht» wurde die Annahme dieser Resolution dadurch, dass am selben Tag im griechischen Parlament die Frage entschieden werden sollte, ob die Frauen schon an den Gemeindevahlen vom 15. April teilnehmen würden oder nicht... Und sie haben teilgenommen. (Helvetia, verhülle dein Haupt!)

Die beiden Hauptresolutionen galten dem Raub der griechischen Kinder und dem Frieden. Die Form, nicht der Inhalt, wurde von einigen Delegierten kritisiert, die dann auch als Delegation sich der Stimme enthielten. Der tiefe Ernst, mit dem sie die Enthaltung begründeten, aber auch die Art und Weise, wie die Versammlung diese Begründung aufnahm, zeugten vom Geist, der die Verhandlungen trug und beeindruckten uns Schweizerinnen sehr. Viel zu wenig machen wir ja von der Möglichkeit Gebrauch, in unsern Frauenverbänden eine Schule der Meinungsbildung und der staatsbürgerlichen Willensformung zu sehen.

Es war der erste Nachkriegskongress, der im schwergeprüften Athen stattfand, und der «Conseil national des Femmes Hellènes» errang sich mit der glänzenden Organisation eine grosse Popularität, durch die Herzlichkeit der Aufnahme aber bei den 200 Ausländerinnen wahre Liebe. Ueber all die vielen kleinen und grösseren Anlässe, die Besuche von Fabriken und Sozialwerken, die Reise in den Wiederaufbau des Nordens, die wertvollen Abendveranstaltungen hofften wir später noch berichten zu können. Heute, wo die Frauen unseres Bundes wieder einmal zusammenzutreten, möchten wir, dass sie es deutlich wissen: auch die Stimme der Schweiz ist im schweizerischen Kreis der anderen Nationen gehört worden. Sie gilt etwas, sie möchten sie nicht missen, zumal wenn es die Stimme der Menschlichkeit ist, die gerade in Griechenland so stark mit dem Schweizer Namen verknüpft ist. Aber ein wenig mittelig ist man auch mit uns... «... cette pauvre Suisse, qui sera bientôt la seule...» Man weiss, wie der Satz zu Ende geht. Wir wünschen kein Mittel, nur — Gleichstellung im Kreise der anderen. Dann wird es noch viel schöner sein, zusammenzukommen! A. Debrüt

Es sollte befohlen sein!

Wer hat sich nicht gefreut über das prächtige Ergebnis der Sammlung für die Lawinengeschädigten. 12 Millionen wurden zusammengetragen, freiwillig, ohne Geheiss, von innen heraus. Als während der Zeit der Grenzbesetzung die

Bevölkerung ersucht wurde, für das Reduit Soldatenhemden und Socken zu spenden, sagte meine Nachbarin, eine ehemalige Deutsche: «Ich geh auch zwei Hemden, mein Mann hat 30 Stück. Die braucht er doch nicht alle.» Nach einigen Tagen war die Gefreudigkeit verlogen und eine Woche später erklärte die Frau kategorisch: «Das sollte einfach befohlen sein, dann weiss jeder, was er zu tun hat.» «Das ist ja eben der Unterschied zwischen unserer schweizerischen Demokratie und einem monarchischen oder einem diktatorisch geführten Staat, geht zurück. «In der Demokratie wird durch Notwendigkeiten und die Tätigkeit initiativ, oft opferfreudiger Menschen manches geschaffen, das eventuell später gesetzlich verankert wird oder auch weiter auf freiwilliger Basis zum Blü-

Ein Rücktritt

Ende des Schuljahres 1951 tritt Fräulein Emmy Nyffenegger als kantonale Inspektorin für den hauswirtschaftlichen Unterricht im Kanton Zürich altershalber zurück. — Im Jahre 1923 hat Fräulein Nyffenegger neben ihrer Lehrtätigkeit als Seminarlehrerin in der Haushaltungsschule Zürich das Amt übernommen. Der damalige Fortbildungsschulinspektor, Herr Steiner, brachte eine Hilfe, und zusammen mit Fräulein Brauchte fasste er den Entschluss, die Inspektion solle in Verbindung mit der Haushaltungsschule stehen. Diese doppelte Aufgabe stellte grosse Anforderungen, aber Fräulein Nyffenegger wusste mit gutem Geschick ihre vermehrte Pflicht zu erfüllen. Doch so ganz erfreut von ihrer Aufgabe war sie erst, als im Jahr 1944 von der Lehrtätigkeit zurücktrat und nun alle ihre Kraft der Entwicklung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes im Kanton widmen konnte. Sie scheute weder nasses Wetter, noch späte Abendstunden, wenn es nötig war, zum Rechten zu sehen. Das Wohl der Lehrerinnen, die in der Mehrzahl ihre einstigen Schülerinnen waren, lag ihr sehr am Herzen, und sie war immer bereit, ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Fräulein Nyffenegger kämpfte auch tapfer für die Einführung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes auf der Sekundarschulstufe, und man-

che Schulbehörde hat auf ihre Worte gehört und die Sache befürwortet. Das war dann immer eine ihrer grössten Freuden. Sie setzte sich aber auch mit ganzer Hingabe ein, wenn es galt, alte alte Schulkollegen umzubauen, oder gar eine neue zu erstellen. Nicht immer ist es ihr gelungen, Behörden und Architekten von der Zweckmässigkeit einer praktischen Einrichtung zu überzeugen, und sie hatte hin und wieder Kompromisse zu schliessen. Was Fräulein Nyffenegger auch ganz besonders am Herzen lag, das war der Unterricht in häuslichen Arbeiten; ihr ist es zu danken, dass viele Gemeinden den hauswirtschaftlichen Unterricht in der 7. Klasse einführen, und sie bemühte sich sehr um den Ausbau desselben. Volle 28 Jahre hat Fräulein Nyffenegger ihr Wissen und ihre grosse Tatkraft der Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes gewidmet, und dafür sei ihr sehr herzlich gedankt. Wehmütig wird sie von ihrer Arbeit Abschied nehmen, doch bleibt ihr noch manches zu tun bei der Organisation der freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen, die sie schon lange ehrenamtlich betreut. Wir wünschen von Herzen, sie möge noch viele Jahre in guter Gesundheit sich dieser Aufgabe widmen. B. St.-S.

hen kommt, tatsächlich durch den Willen des Volkes, nicht durch Verfügung von oben.» Später berichtete mir eine andere Frau, auch ehemalige Deutsche, kommunistischer Denkart, von der Kommissionsarbeit für einen Kindergarten. Abschliessend sagte sie: «So ist es nicht richtig! Das sollte alles der Staat machen.»

Diese Ausländerinnen, die durch Heirat bei uns Bürgerinnen geworden sind, kennen und verstehen die Struktur unseres Landes nicht. (Wie viele Schweizerinnen sind sich ihrer auch nicht bewusst, begreifen überhaupt nicht, etwas davon zu verstehen.) An uns ist es, ihnen zu sagen: «Die Eidgenossenschaft hat sich aus kleinen Anfängen von unten herauf entwickelt, unter schweren Kämpfen ihre Freiheit erworben, erhalten und wieder erkämpft, nachdem ihr nach dem Untergang der Alten Eidgenossenschaft durch Napoleon eine Verfassung von oben aufgezwungen worden war. Diese fremde Verfassung hatte keinen Bestand. Die Schweizer schaffen sich ihre Gesetze und Institutionen selbst. Auch wir Frauen haben, trotzdem uns Stimm- und Wahlrecht heute noch fehlen, das Recht, Vereine zu gründen, Kindergärten, Haushal- und Gartenbauschulen, sogar eine grosse Pflegerinnenschule mit Krankenhaus, alkoholfreie Gast-

stätten, Kurhäuser, Soldatenstuben und -häuser und werden durch Frauenvereine und gemeinnützige Gesellschaften gegründet und mit reichem Erfolg betrieben. Welch schönes Betätigungsfeld bietet die Öffentlichkeit Initiativen Kräften in der Freiheit!

Manche auf diese Art frei gegründete segensreiche Institution ist nachher von der Gemeinde übernommen worden, die über grössere Mittel verfügt. Schade ist es dann nur, dass die Gründerinnen und Pionierinnen später nichts mehr dazu zu sagen haben, weil ihnen das Aktivbürgerrecht fehlt.

Gewiss ist die Demokratie gelegentlich ein schwermöglicher Apparat, über dessen eigensinnigen Charakter man ungeduldig werden könnte; aber es geht doch immer, wenn auch langsam, vorwärts und aufwärts.

Erziehung zum guten und klugen Denken braucht mehr Zeit als Dressur zum Gehorchen, zu dem Gehorchen, das man wisst aber bezeichnend Kadavergehorsam nennt.

Wirken wir, wo immer es nötig ist, mit Takt aufklärend darüber, was wir unter der Freiheit verstehen, die unsere Vorfahren von jeher mit Gut und Blut verteidigten und vergessen wir nie, was wir an dieser Freiheit besitzen. FD.

Orientierung über die Milchwirtschaft 1950

Von der Luzerner Kantonalbank aus gesehen und im Hinblick auf die bevorstehende Milchdiskussion

Zur Entlastung der Milchviehhaltung wird eine vermehrte Viehmast angestrebt. Die Milchproduktion bewegte sich anfänglich nur leicht, seit dem Sommer jedoch um 10 bis 15 Prozent über dem letztjährigen Umfang, schreibt der Jahresbericht 1950 obgenannter Bank. Damals hatten zwar die Milchlieferungen unter der Trockenheit gelitten. Der Kubbanstand verzeichnete im April inerst Jahresfrist einen Zuwachs um 19 600 Stück auf 858 000 Stück und war noch um etwa 5 Prozent geringer als in den letzten fünf Vorkriegsjahren. Infolge der Remontierung der Viehbestände und des guten Futterwachses dürften wohl die Milchlieferungen in letzter Zeit die Vorkriegsmengen erreicht haben. Der Konsum von Frischmilch, der im Jahre 1949 einen bisher nie registrierten Umfang annahm, ging im Laufe der Berichtszeit wieder der leicht zurück. In der Öffentlichkeit wurden die vielseitigen Probleme einer Verbesserung der Qualität der Milch lebhaft diskutiert. Durch das Bundesgesetz vom 29. März 1950 wurde nun für die Bekämpfung der Rindertuberkulose ein einheitliches und planmässiges Vorgehen für die ganze Schweiz in die Wege geleitet, nachdem durch das bisherige Verfahren erst einzelne Gebiete, besonders im Braunviehzuchtgebiet, saniert werden konnten. Der Produzentenpreis für Milch, der im Dürrejahr 1947 um 4 Rappen auf 38 Rappen erhöht und unter mehrmaliger Verlängerung der Gültigkeit schliesslich bis Ende Oktober 1950 befristet worden war, blieb entgegen dem ursprünglichen Beschluss auch für das Winterhalbjahr

1950/51 in Kraft. Der restliche Verbilligungsrapen, der ab 1. November 1950 durch die Milchproduzenten hätte getragen werden sollen, wird durch einen nochmaligen Zuschuss des Bundes von 2.4 Millionen Franken und aus Mitteln der Verbände, somit indirekt durch den Konsumenten gedeckt. Zwei von den drei Verbilligungsgruppen, die der Bund seit Herbst 1947 ausrichtete, waren mit Wirkung ab 1. Mai 1950 zu Lasten der Konsumenten abgebaut worden, indem die Preise für Konsummilch, Käse und Milchspezialitäten eine entsprechende Erhöhung erfuhren. Der Butterpreis blieb unverändert; der Aufschlag konnte von der Butyra übernommen werden. Infolge der steigenden Milchlieferungen musste die Butter- und Käseproduktion vergrössert werden. Letztere übertrifft die Aufnahmefähigkeit des in- und ausländischen Marktes erheblich; besonders in Käse zweiter und dritter



... für jeden Gaumen!

Generalvertreter:

Uehlinger & Cie. AG., Eier-Import, Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

die Kultur früherer Völker erfahren hat, so hoffte ich, aus Nekrologien über den Wirkungskreis der Baslerin ein Bild zu erhalten. Ich durchging die Lebensläufe der Jahrgänge 1699—1700 und 1848—1855. Wie auch heute noch, nur in der oberen Gesellschaftschicht Nekrologe verfasst und gedruckt werden, so war es selbstverständlich damals erst recht der Fall. Was nun hier festgehalten ist, betrifft den Lebensablauf von Frauen mit vertrauten Namen unserer alten Basler Geschlechter. Es wird nichts gesagt über eine Tätigkeit nach aussen, wie überhaupt von Tun und Leistungen dieser Frauen sehr wenig erwähnt ist, höchstens hier und da von der Mithilfe im Geschäft des Mannes. Vielmehr werden gerühmt das Gemütsleben, das Sein und auch oft der Liebreiz.

Es seien nun einige Frauen aus jenen Jahrhunderten vorgestellt: 1699 Frauen Barbara Werenfelsin/Des Ehrenvesten Fürnehmen, Fürsichtigen und Weisen Herrn REMIGY FREYEN, alten Landvogts auf Mönchstein gewesener Hausfrauen: Sie war eine Frau von gutem Verstande und gesundem Urteil... Sie hat ihren Schmuck nicht geschickt in Kleiderpracht, der sich bald alle Jahr zu grösstem Schaden unserer Stadt ändert/ und von Tag zu Tag leider zunimmt/ sondern in der Unzerstörlichkeit eines sanften und stillen Geistes. Sie hat das Zeugnis mit nur allein der Ihrigen/ sondern vor jedermann, dass sie fromm, emsig, arbeitsam in ihrem Hauswesen/ friedfertig, sanftmütig, gutmütig, auch guttätig gegen den Armen gewesen... 1699 Anna Maria Gütlerin des Ehrwürdigen und Wohlgeehrten Herrn M. Johann Bauhin, Prediger bei St. Elisabethen gewesenen ehelichen Hausfrauen. Sie war gottesfürchtig,

freundlich/ underdienstbar/ guttätig gegen jedermann, sonderlich armen Leuthen vernehmlich in Ansehung der Haushaltung und anderer Sachen.

1699 Frau Faustina Iselin/ Des Ehrenvesten und Wohlfirmenen Herrn Hans Lux Iselins des Eltern/ nach Tod hinterlassene Wittib: Es war die Frau sehr edel eine von den Stillen im Land/ und hat man sie wenig auf den Gassen gesehen: ausser wann sie ihrem Beruf nachgegangen/ gleichem die Ihrigen zu besuchen/ oder zu Abstattung des Gottes-Diensts, das Haus Gottes besucht, welches nicht nur Sonntags geschehen, sondern auch in der Wochen... 1751 Anna Catharina Bawler... war eines underdienstbaren/ aufrichtigen/ und mitteilidigen Gemüths und Heutzigen, dankbar gegen Gott für alle Ihro und den Lieben Ihrigen ersetzte Wohlthaten, liebreich gegen dem Nächsten, gutherzig denen Dürftigen/ in der Handlung sowohl als der Haushaltung unverdrossen/ arbeitsam und ehrlich... 1751 Frau Anna Maria Iselin... war in ihrem Umgang freundlich/ leutselig/ und friedsam gegen jedermann. Ihre Unterredung war immer erbaulich, wie sie sich denn einen schönen Schatz der heilsamen Erkenntnis gesammelt/ und viele Früchte davon gezeigt... 1752 Frau Dorothea Buxtorff... ein Muster einer Christlichen Matrone. In Ansehung der Haus- und Gewerbsgeschäfte, stundte sie ihrem Herrn sel. unermüdet bey und konnte sich sein Herz kecklich auf sie verlassen. Gegen den Armen war sie guttätig und mitteilidig/ und sonstigen gegen jedermann liebreich und freundlich... 1848 Anna Katharina Respinger, geborene Iselin... eine natürliche Freundlichkeit und Heiterkeit, eine aufrichtige Demuth und Anspruchslosigkeit, eine stets bereitwillige Dienstfertigkeit und herzliche Theilnahme an der Freude oder dem Leiden Anderer. Ihr Herz war ferne von Stolz und Verachtung Anderer... Sie besorgte eifrig ihre häuslichen Geschäfte, vergass aber dabei nicht das Streben nach dem Höheren und Ewigem.

1848 Jungfrau Esther Forkart... Zur Hauptaufgabe ihres Lebens machte sie sich's frühe schon, ihrem innigst geliebten Vater seine Lebenszeit zu erheitern und zu verschönern. Sie war eine lange Reihe von Jahren hindurch seine treue Gefährtin und Gesellschafterin, ein lieblicher Stern am abendlichen Himmel seines Lebens... Nach seinem Tode lebte sie zurückgezogen an ihrem eigenen Herd... 1848 Frau Caroline Luise Wackernagel geb. Blumensch... als Gattin und Mutter war sie liebevoll geduldig, treu besorgt, aufopfernd, ein Muster der Haushaltung, sie übte gerechtes Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, im Verkehr mit der übrigen Welt war sie harmlos, anspruchslos und wahrhaft. In ihrem ganzen Wesen machte sie den Eindruck eines in milder Ruhe gesammelten Gemüths. Sie war eine Christin im Sinn und in der Tat.

18 Frau Ursula Le Grand geb. La Roche: Pfarrfrau. Das elterliche Haus, die Pflege eines lieben jungen Bruders, Besuch der Armen, Teilnahme an der Mission, war der Kreis, in dem sie sich bewegte bis zum Zeitpunkt der Ehelicheit. Im Jahre 1844 Übernahme der Leitung des Alumneums mit ihrem Gatten, selbst kinderlos freute sie sich, den an-

vertrauten Theologie-Studierenden Jünglingen Mutter sein zu dürfen...

Bei fast allen diesen Frauen wurde der Grund für ihre Geisteshaltung in den Instituten der französischen Schweiz oder Deutschland gelegt, wo sie als Töchter oft bis zu drei Jahren sich ausbilden lassen konnten, schon frühe wird zum Beispiel Montmirl genannt. Auffallend ist auch, wie frühe die Töchter damals heirateten, 17, 18, 19jährig ist keine Seltenheit. Der Tod hielt reiche Ernte unter den jungen Müttern, besonders bei den Geburten, viel Leid war zu tragen in diesen Familien. Man wird beim Lesen dieser Nekrologe wieder einmal inne, dass das Leben der heutigen Frau um vieles leichter geworden ist. Lina Ricker-Eggmann, Basel

Die alten Eidgenossen

Im Grütti gilt die Freiheit an zu grünen; Seit jene Feuer auf den Bergen lohten, Die schöne Herrschbergie mit dem roten Herztub musste Oesterreich slühen. Sankt Jakob mahnt an Gräber alter Hünen Mit seinen stolzen siegesmüden Toten. Dem letzten Ritter hat ihr Trotz geboten Drei Mal vernichtet hat ihr Karl den Kühnen! Für Freiheit stets ist erub Blut geflossen; Ihr waret keine klugen Diplomaten, Doch Männer, kern und wahrhaft und entschlossen. Nicht auf Kongressen fremder Potentaten Erwarbt ihr euren Ruhm, ihr Eidgenossen, Nein auf Euch selbst vertrauend und durch Taten, Heinrich Leuthold, im Jahre 1857

Qualität besteht ein Ueberangebot. Der Export von Käse konnte 1950 weiter gesteigert werden, blieb aber noch beträchtlich hinter dem Umfang der Vorkriegszeit zurück. Die weitere Entwicklung dürfte weitgehend von der vermehrten Produktion erstklassiger Qualitäten abhängen, die sich einer besse-

ren Nachfrage erfreuen. Mit der Steigerung der letzten inländischen Butterfabrikation fallen Gewinne weg, die beim Import ausländischer Butter erzielt und für die Verbilligung des einheimischen Butterpreises und der Konsummilch herangezogen werden können.

Bericht über die Tätigkeit der Auskunftsstelle für Flüchtlinge, Zürich

1. Januar bis 31. Dezember 1950

Über die Flüchtlinge in der Schweiz hört man nicht mehr viel. Dann und wann vernahm man von grösseren gemeinschaftlichen Ausreisen nach Australien. Man hörte davon, dass behördliche Bestrebungen zu Massnahmen führten, um Flüchtlinge und Emigranten, die schon vor Kriegsende in der Schweiz Aufenthalt genommen hatten, ins normale Niederlassungsverhältnis überzuführen, so dass sie sich, wie irgendein anderer Ausländer mit Niederlassungserlaubnis, ungehindert ihrem Verdienste nachgehen können, soweit dies ihre Gesundheit noch gestattet.

Aber unter dieser ruhigen Oberfläche verbarg sich doch ein emsiges Betreiben und Verwalten der Flüchtlingsangelegenheiten durch die eidgenössischen und kantonalen Behörden sowie durch die verschiedenen Hilfsstellen. In dieser Zusammenarbeit leistete auch unsere Auskunftsstelle ihren Teil. Wir betreuten am 31. Dezember 1950 noch 38 Flüchtlinge, und dazu unterstützten wir 24 Flüchtlinge. Während des Berichtsjahres waren 6 neue Flüchtlinge dazu gekommen, welche sich aus Ungarn oder Jugoslawien zu uns geflüchtet hatten. Fünf Flüchtlinge sind in eine andere Hilfsstelle übergetreten und 9 verloren wir durch Ausreisen nach Australien, USA, Frankreich und Deutschland. Die meisten der von uns unterstützten Flüchtlinge sind krankheitshalber verdienstunfähig, oder sie sind zu alt, um noch verdienen zu können. Einzelne unterstützen wir nur dann, wenn sie als Schauspieler kein Engagement haben, oder wenn sie in Umschulung für ihre Ausreise begriffen sind. Einzelnen bringt ihr Beruf als Schriftsteller oder Journalist zu wenig ein, so dass wir ergänzungsweise in die Einkommenslücke treten müssen. Im Durchschnitt haben wir pro Monat einen Betrag von 5000 Franken ausbezahlt. An Gönnerbeiträgen sind unserer Auskunftsstelle im Berichtsjahr 3200 Fr. zugegangen, wofür wir den Gebern auch an dieser Stelle herzlich danken. Die übrigen Summen sind uns von der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, aus der allgemeinen Sammlung für die Flüchtlinge, zugegangen, wie auch vom

Bund aus seiner 60prozentigen gesetzlichen Hilfe an die Unterstützungen der Hilfsstellen und aus den Rückvergütungen der Kantone für Dauerassylanzen. Hätte uns der Bund nicht ein Betriebskapital von 1500 Fr. zur Verfügung gestellt, und würden wir nicht monatlich mit ihm abrechnen, hätten wir unsere Verpflichtungen nicht mehr nachkommen können. Ende 1950 verfügten wir über einen Barsaldo von 2110 Fr. für die Aufrechterhaltung unserer Dienste. Diese Summe ist aber völlig ungenügend, um unsere Arbeit zwei Monate lang aus eigenen Mitteln durchhalten zu können, d. h. bis sich der «Zustupf» aus der neuen Flüchtlingshilfe wieder einstellt. Darum sind wir nach wie vor dringend auf die grossherzige Hilfe unserer Freunde und Gönner angewiesen. Wir bitten deshalb: lassen Sie unsere Pflegebefohlenen nicht im Stich, sondern helfen Sie uns weiter, ihnen ihr tägliches Brot zu reichen. Wir sind Ihnen für jede Gabe herzlich dankbar, die Sie uns regelmässig oder einmalig zukommen lassen.

Ehemaligen deutschen und österreichischen Flüchtlingen nicht jüdischer Abstammung ist dieses Berichtsjahr zu einem Lichtblick geworden, dank dem Mitteln des sogenannten Reparationsfonds, welcher von der Internationalen Flüchtlingshilfe aus Nazigeldern verwaltet wird. In sieben Fällen war es uns möglich, unter Mithilfe des Internationalen Sozialdienstes der Schweiz in Genf, unsere Betreuten und Unterstützten einen grösseren einmaligen Betrag für dringende Anschaffungen für ihre Ansiedlung in der Schweiz, für Arzt- und Zahnarztkosten zukommen zu lassen.

Das Flüchtlingslos in der Schweiz zu tragen, ist nicht leicht. Wir versuchen aber auch an unserer Stelle mitzuhelfen, dass es zu tragen ist. Wir vertrauen auf Sie, als ein Mitinteressierter an unserem Dienste, dass Sie uns auch weiterhin mitteilen werden, ihn leisten zu dürfen.

Pr. W. Kober Esther Kober
Vera Oberli Olga Eggenberger
Clara Ragaz

Label, Hochkonjunktur und Gesamtarbeitsverträge

Brauchen wir bei der heutigen Hochkonjunktur und bei der stets wachsenden Zahl von Gesamtarbeitsverträgen noch eine Label-Bewegung? Ein paar kurze Ueberlegungen mögen diese Frage beantworten. «Label, das Zeichen recht entlohnter Arbeit», dieser Slogan ist, wie die meisten Merksätze, lapidar. Deshalb wird bisweilen vergessen, dass der Zweck der Schweiz. Label-Organisation (SLO) nicht einzig darin besteht, den Arbeitnehmern möglichst gute Lohn- und Arbeitsbedingungen schaffen und sichern zu helfen. Die SLO verfolgt vielmehr laut ihren Statuten auch weitergesteckte, ideelle Ziele. So will sie das Bewusstsein der wirtschaftlichen und sozialen Verbundenheit innerhalb der Betriebe und der Volksgemeinschaft, das gegenseitige Verständnis der verschiedenen Wirtschaftsprüfunggruppen wecken und fördern helfen. Das ist, nicht zuletzt im Hinblick auf die derzeitige Situation unseres Landes, ein Bestreben, welches sicher die Unterstützung jedes Gutgesinnten, ob Mann oder Frau, verdient. Mit Recht hat Bundesrat Rubattel unlängst davor gewarnt, die Sozialpolitik als rein materialistische Sache zu betrachten. «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein».

Gewiss steht unsere Wirtschaft heute erneut im Zeichen der Hochkonjunktur. Leider allerdings ist deren Ursache, d. h. die durch die gespannte politische Weltlage bedingte allgemeine Aufrüstung keineswegs erfreulich und zuversichtserweckend. Wie lange wird diese wirtschaftliche Blütezeit dauern? In welchem Ausmasse wird dann ein Rückschlag erfolgen? Kein Mensch kann dies wissen. Sicher ist dagegen das eine, dass unser Land nicht für alle Zeiten von wirtschaftlichen Krisen, Arbeitslosigkeit, Preis- und Lohndruck verschont bleiben wird. Auch aus diesem Grunde dürfen wir uns während der momentanen Hochkonjunktur nicht am Label desinteressieren.

Und die Gesamtarbeitsverträge? Niemand wird deren grossen Wert bestreiten. Doch wäre es ein gründlicher Irrtum, anzunehmen, das Bestehen von Gesamtarbeitsverträgen mache die Tätigkeit der

SLO überflüssig. Um dies zu erkennen, genügt es, sich die folgenden Tatsachen zu vergegenwärtigen: Erstens: Abgesehen davon, dass lange nicht alle Arbeiter und Arbeiterinnen von kollektiven Arbeitsverträgen erfasst werden, existieren für das grosse Heer der Angestellten mit vereinzelt Ausnahmen überhaupt keine solchen.

Zweitens: Die Arbeitsverträge können ihrem Wesen nach lediglich materielle Fragen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer regeln. Der Geist jedoch — und auf ihn kommt es letzten Endes an — lässt sich nicht durch vertragliche Abmachungen schaffen und erhalten. Darum müssen die so nötigen menschlichen Impulse stets auf neue und immer mehr von dritter Seite in unser Wirtschaftsleben hineingetragen werden. Die SLO ist bestrebt, dies zu tun.

Drittens: Der Konsument steht naturgemäss ausserhalb der arbeitsvertraglichen Vereinbarungen. Dabei dreht sich in normalen Zeiten die ganze Wirtschaft um ihn. Erinnern wir uns in diesem Zusammenhang daran, dass es die Arbeitnehmer sind, welche die Masse der Käuferschaft bilden. Für dieses Gros der Konsumenten besteht darum nicht nur eine moralische Verpflichtung, sondern ein direktes persönliches Interesse, Waren zu kaufen, die unter guten Lohn- und Arbeitsbedingungen hergestellt werden. Das einzige Zeichen, an welchem der Käufer «recht entlohnte» Waren erkennen kann, ist aber das Label-Zeichen. Nebenbei bemerkt: Die Vermutung, das Label verteuere indirekt die Waren, ist durch die Praxis längst widerlegt worden. Jeder kann sich unschwer selbst davon überzeugen, dass Label-Waren nicht teurer sind, als andere gleicher Qualität.

Schon diese paar kurzen unvollständigen Hinweise zeigen, dass die SLO nach wie vor ihre volle Daseinsberechtigung besitzt und wichtige Aufgaben zu erfüllen hat. Am Käufer als den Mittelpunkt der Wirtschaft, also an jedem einzelnen von uns ist es, von der ihm durch das Label-Zeichen gebotenen Möglichkeit Gebrauch zu machen, um das seine zum sozialen Fortschritt beizutragen.

Jubiläumsbazar der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus, Zürich

Ein Dank

Es ist der Bazarkommission ein tiefes Bedürfnis, in den Spalten des Schweizer Frauenblatts allen Frauen und Organisationen, die zum Gelingen des Bazar beigetragen haben, von Herzen zu danken. Schon seit letztem Sommer wurde in vielen Frauengruppen und Frauenvereinen in aller Stille gearbeitet, sodass eine ungeahnte reiche Auswahl von Gaben zusammenkam, die mit den vielen prächtigen Arbeiten aus dem Kreise der Schwesternschaft, der Angestellten des Hauses und den Spenden der Gönnerfirmen sich bei der Eröffnung verlockend auf den Ständen häuften. Die zahlreichen freiwilligen Verkäuferinnen fragten sich besorgt, ob wohl genug kaufwilliges Publikum erscheinen werde. Und dann durfte die Pflegerinnenschule als eine der vielen anlässlich des Jubiläums empfangenen Sympathiebekundungen den Zustrom weiterer Kreise zum Bazar erleben, was bis am Samstag 22 Uhr einen Totalverkauf ermöglichte.

Auch die anderen Attraktionen, Wirtschaftsbe-

trieb, Kinderparadies, Tombola, bunte Darbietungen und Festkonzert, zu dessen Durchführung sich erste Künstler zur Verfügung gestellt hatten, trugen bei zum Gesamtergebnis der Bazarkarte, das mit seinen rund 171 000 Franken den Start der Pflegerinnenschule in die zweite Jahrhunderthälfte wesentlich erleichtert.

Ein besonderer Dank gilt auch dem Schweizer Frauenblatt, das sich mit der prächtigen Festnummer in die Reihe der Gratulanten stellte, das aber auch durch seine Werbung kräftig zum Besuch des Bazar und zur Aufnehmung des Jubiläumsfonds beitrug sowie wir dem Entgegenkommen der gesamten Presse zu Dank für ihren Einsatz verpflichtet sind.

Möge das Interesse und die Sympathie grosser Kreise, die sich beim Jubiläum so tatkräftig manifestierten, der Schweizerischen Pflegerinnenschule, diesem gesamtschweizerischen Frauenwerk, auch in Zukunft erhalten bleiben. A. F. H.

Kleine Rundschau

Die Mustermesse

In Basel hat ihre Tore geschlossen und verzeichnet einen Rekord an Besuchern: 670 000 Personen, wovon 255 400 aus dem Ausland besahen sich das Ausstellungsgebiet.

In Griechenland

wo seit 1934 ein erstes Mal wieder Gemeindewahlen stattfanden, sind die Frauen erstmals als Wählerinnen an die Urnen gegangen. Gewählt werden können sie noch nicht. Immerhin... sie wählen.

Endbilanz einer Katastrophe

Man erinnert sich der grossen Explosionskatastrophe von Blaueuse-Mitholz. Das Eidgenössische Militärdepartement teilt in seinem Geschäftsbericht mit, dass dem Bund — die versicherten Schäden nicht mitgezählt — ein Schaden im Betrage von 80,9 Millionen Franken entstanden ist.

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Freitag, den 27. April 1951, punkt 20 Uhr, Restaurant «Münz» (Hotel Bellevue): Mitgliederversammlung. Programm: 1. Wahl der Delegierten für die Generalversammlung in Winterthur. 2. Kurze Orientierung über das neue Primarschulgesetz von Fräulein A. Schneider, Lehrerin und Mitglied der Expertenkommission für dieses Gesetz. 3. Unsere Abstimmungskampagne im Waadtland, von Fr. Dr. A. Quinche, Lausanne, Präsidentin des Schweizerischen Aktionskomitees für Frauenstimmrecht und der Waadtlandschen Sektion.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich. Besichtigung

des Schuhmuseums der Firma Bally in Schönenwerd Samstag, den 28. April 1951. Abfahrt Zürich-HB. 13.32 Uhr (Halt für uns in Schönenwerd), mit anschliessendem Zaubig im «Storchen» in Schönenwerd.

Zürich: Lyceumclub, Rämistrasse 26. Montag, 30. April, 17 Uhr: Konzert von Maria Luchsinger, Sopran; Marianne Wreschner, Klavier; Hans Studer, Klarinette. Werke von Ludwig Spohr, C. M. von Weber und O. Nicolai. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 30. April, ist um 14 Uhr die letzte Sendung im Zyklus «Frauen im Dienste des Glaubens» zu hören. Frau Pfarrer Leunberger, Dürrenast, spricht über «Die protestantische Frau als Glied der Gemeinde». — Mittwoch, 2. Mai, um 14 Uhr, liest Maria Dutil-Rutishauser aus ihrem neuen Buch «Ein glücklicher Mensch». — Freitag, 4. Mai, «singen und spielen beliebte Künstler für die Frauen» um 13.25 Uhr. Um 14 Uhr werden in der «halben Stunde der Frau» folgende Beiträge gegeben: «Hausfrau und Berufsfrau» — ein paar Gedanken; (Monique Humbert); «Ein Mann plaudert über den Staub» (Helmut Holthaus); «Das Gedicht»; «Plaudert mit den Hörerinnen» (Elisabeth Thommen). — Samstag, 5. Mai, um 17.30 Uhr leitet Trudi Greiner die «halbe Stunde der berufstätigen Frauen».

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur

Redaktionschluss: Dienstagabend. Unverlangte Manuskripte sind unter Beilegung des Rückportos einzusenden.



Unsere Frauen

trinken ihren Kaffee bei Hiltl im Vegetarischen Restaurant Zürich 1 Sihlstrasse 26/28

Ausgesuchte Menus nach Dr. Bircher-Benner. Diät- und Rohkostspeisen sorgfältig zubereitet. Eig. Konditorei. Bezahlräume im Parterre und 1. Stock.

Ferien für Eltern Entlastung für berufstätige Mütter

Kinder von 6 Monaten bis zu 6 Jahren finden liebevolle Aufnahme in

Privatkrrippe und Kinderheim

Minervastrasse 46, Zürich - Tel. 34 50 40

Ganz, halbtags, stundenweise
Wochenende und Ferien

Leitung: Frau J. v. Schwerzenbach



Der heimelige Teeraum Markt-gasse 18 Gipsleiste W. BERTSCHLI, SOHN ZÜRICH

G. Luginbühl

Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Flauen

Vertrauenhaus für schöne Palstermöbel, gute Bettwaren, Vorhänge usw.

Unsere Hausspezialitäten: Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralines

Confiserie SCHURTER Inh. Fr. Michel-Schurter GEBLIEBEN Tel. 34 32 32 beim Central ZÜRICH

Im Winter auch Sonntags geöffnet

Rosen

beste Sorten; alle Farben, per St. Fr. 1.50. Prachts-Nelkenstöcke, gefüllt, grossbl., St. Fr. —.30. Glockenblume, per Pfanne St. Fr. —.30. Dahlien-Neuhüten, St. 1 Fr. Knollenbegonien, 1. Größe, gefüllt, grossbl., 8 Farben, St. Fr. —.30. Edelglockenblume, Prachtsmischung, 25 St. Fr. 3.50. Anemone, Ranunkeln, je 10 St. Fr. —.30. Lilien, rot, orange, weiss, St. Fr. —.70. Erdbeer-Rhabarber, per Stück Fr. 1.—, Versand ausdauernder

Gartenpflanzen

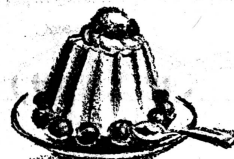
meine grosse Spezialität! 5 versch. für Schnitt Fr. 5.—, 5 versch. f. alle Zwecke Fr. 4.—; 5 versch. für Felspartien, Fr. 3.—. Pfingstrosen, Fackelblüten, Stück Fr. 1.50. Wintersterne, Herbst-astern, Rittersporn, Riesen - Margriten; Phlox, Akelei, Stockmalven, St. Fr. 1.—. Versandgräterei Müller, Wuppenu (Thurgau)

REKLAME

ist der Lebensnerv Ihres Geschäftes

Wie ein Auto ohne Benzin, dank daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan! Die Haco Gesellschaft AG., Gümlingen, stellt dieses bewährte Nähr- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.

SCHAFFHAUSER WOLLE



Eine köstliche Dessertspeise für die ganze Familie erhalten Sie mit dem fertig gezeichneten Puddingcrème Pulver

Patricia

Beutel nur 60 Cts.

LABODIT, BAZEL U. CIE. BASEL



das beliebteste Speiseöl und Kochfett

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie Zürich 1 Schützengasse 7 Telefon 23 47 70

Telephon 27 48 88 Filiale Bahnhofplatz 7